

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1909

33 (14.8.1909)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

<p>Erscheint jeden Samstag. Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark inklusive Postgebühren. Anzeigen: Die einspalt. Petitzeile 15 ₰</p>	<p>Verantwortliche Redaktion: Joseph Koch, Mannheim, Langstraße 12.</p>	<p>Alle Mitteilungen und Einsendungen an die Redaktion. Anzeigen an die Druckerei Unitas in Bühl (Baden).</p>
---	--	---

Inhalt: Die Religion und die Liebe. — Christentum und soziale Bewegung. — Blindenerziehung und Blindenfürsorge. — Die Heimatkunde im ersten Schuljahr. — Fremde Sprachen. — Voltaire. — Ueber Schmutz- und Schundliteratur. — Rundschau. — Aus der Literatur. — Personalnachrichten. — Anzeigen.

Die Religion und die Liebe.

„Wie? soll also die menschliche Gesellschaft sich auflösen? Soll der Gatte seine Gattin verlassen? Sollen glänzende Städte sich entvölkern und von den Bequemlichkeiten und Freuden des geselligen Lebens in die Wüste laufen, um dort ein rohes und wildes Leben zu führen? Sind nicht auch die Freuden dieses Lebens für den Menschen da? Ladet nicht die Natur ihn ein zum Genuß der Speisen, die sie ihm auf dieser Erde bereitet? Und ist nicht der ein Tyrann, der da will, daß der Mensch hungrig und darben an dieser großen Tafel sitzen soll? Widersteht sich ein solcher nicht etwa unter dem Scheine von Gottseligkeit den heiligen Absichten der Natur?“ So mag die Religion gelästert werden von dem, welcher sie schlecht kennt.

Aus den Nachtgedanken des heiligen Augustinus.

Christentum und soziale Bewegung.

F. Ronald.
(Schluß).

Indessen braucht man nicht zu fürchten, daß solche Worte wirklich Wahrheit werden. Mögen die Radikalen, die Unentwegten sowohl wie die Revisionisten es noch so laut verkünden: so müsse es kommen, nach der ganzen bisherigen Entwicklung sei es gar nicht anders möglich — es wird nicht so kommen. Die Menschen sind gottlob nicht so konsequent, daß sie die Folgen ihrer Prinzipien „bis auf den letzten Tropfen“ trinken; sie kehren an einer gewissen Stelle um, wie es bei der liberalen Volkswirtschaft ja auch geschehen ist.

Soviel Idealismus haben doch noch die meisten Menschen, daß sie ihr höchstes Erdengut, die persönliche **Freiheit**, nicht einfach opfern. Das **müßten sie aber**, wenn der sozialistische Industriestaat je verwirklicht würde.

Ein Erwerb und Besitz von Eigentum wäre im Zukunftsstaat einfach ausgeschlossen. Ohne Eigentum aber gibt es keine Freiheit, ohne Freiheit keine Kultur. „Hebt die Freiheit auf und der Mensch ist nur ein elender Galeerensklave, der die Kette seiner getäuschten Hoffnungen bis zum Grabe schleppt, hebt den Individualismus der Existenz auf, und ihr macht aus der Menschheit einen großen Polypenstamm.“ (Proudhon.) Auch die Verteilung der Arbeiten ließe sich ohne Anwendung von Gewalt gar nicht denken. Bebel sagt freilich, der einzelne könne sich seine Arbeit selber wählen. Sehr schön. Wie aber, wenn auf dem einen oder

anderen Gebiet ein Ueberschuß an Arbeitskräften sich ergibt? Nun dann hat eben, nach Bebel, die Verwaltung die Arrangements zu tragen und den Ausgleich herbeizuführen; d. h. sie wird einfach die einzelnen zu dieser oder jener Arbeit zwingen. Von einem Recht der freien Meinungsäußerung könnte natürlich keine Rede mehr sein. Wir leiden ja auch gegenwärtig nicht an einem Uebermaß von Freiheit, aber etwas ist doch noch besser als gar nichts. Auch die wirtschaftliche Gleichheit würde der Zukunftsstaat nicht bringen. Sind etwa alle Arbeiten dieselben? so wenig es die Personen sind. Oder sollte es im sozialistischen Eden die gröberen, schmutzigen, sogen. niederen Arbeiten nicht mehr geben? Ich denke doch. Gewiß hatte Leo XIII. recht, als er die Worte schrieb: Diese angebliche Gleichheit würde nichts anderes bedeuten als den gleich kläglichen Zustand der Entwürdigung aller.

Und wie verhängnisvoll würde die Unmöglichkeit, Privatbesitz zu erwerben und zu besitzen, erst für das ganze Wirtschaftsleben sich gestalten?

Man nehme doch die Menschen, wie sie sind. Was treibt denn die meisten an, ihre geistigen und körperlichen Kräfte zu gebrauchen, sie aufs äußerste zu spannen? Ist es nicht die Aussicht auf Erwerb, die Hoffnung auf Gewinn? „Ohne das Eigentum, das die Zukunft sicher stellt, würden niemals Fleiß und Sparsamkeit das bewegliche Kapital vermehren; niemals würde die stets erneute und immer mühsame Kultur dem Boden jenen Zuwachs von Fruchtbarkeit verschaffen, ohne welchen die Gesellschaft zu einem endlos sich gleichbleibenden Elend verurteilt würde.“ (Péris: Ueber den Reichtum in der christlichen Gesellschaft.)

Deshalb muß die Forderung lauten, — so wie das Christentum von Anfang an sie erhoben hat —: Nicht das Kapital, sondern sein Mißbrauch, seine Auswüchse sollen weggeräumt, seine „wilden Wucherungen“ sollen beseitigt werden. Nicht darin dürfte das Glück der Gesellschaft zu suchen und zu finden sein, daß man die Besitzenden enteignet, sondern darin, **daß man den Besitzlosen zum Besitz verhilft**. Auch hier heißt es: In medio virtus.*)

Das Individuum muß sich dem großen Ganzen, der Gesellschaft, ein- und unterordnen, darf aber nicht von ihr verschlungen werden. Auch der Staat soll Besitzer sein (wie er es ja heute in weitem Umfang ist), aber nicht der einzige Besitzer, er soll sich vielmehr auf eine wirksame Kontrolle des Wirtschaftslebens seiner Bürger beschränken, soll namentlich die Schwachen vor Ausbeutung beschützen, soll ihnen zur Selbsthilfe behilflich sein (to help them to help themselves!) Was sich da erreichen läßt, das haben wir in den letzten 20 Jahren gesehen.

*) In der goldenen Mitte die Quelle der Kraft. Die Red.

Hinsichtlich der übrigen Anschauungen und Forderungen des Sozialismus können wir uns schon kürzer fassen — stehen sie doch mit seiner volkswirtschaftlichen Doktrin im innigsten Zusammenhang. Daß er auf **politischem** Gebiet die Republik und zwar von ausgeprägter demokratischer Gestalt erstrebt, ist jedermann bekannt. Aber auch hier wollen die Sozialdemokraten, namentlich die Revisionisten ihr Ziel nicht auf dem Wege der Gewalttätigkeit erreichen, sondern sie erwarten alles Heil von der mechanischen Entwicklung: *farà da se!*

Welch eine Rolle spielt doch diese „Entwicklung“ im sozialistischen System: Alles fließt, nichts steht fest — nur der sozialistische Zukunftsstaat soll stehen bleiben, der soll das Ende der Entwicklung sein! Ähnliches hat sich die liberale Nationalökonomie von ihren Lehren versprochen.

Wir brauchen, so belehren uns die Sozialisten, keinen Umsturz. Ist unsere große Forderung — Vergesellschaftung des Privatbesitzes an Produktionsmitteln — einmal verwirklicht, so wird der Staat von selbst verschwinden, denn wozu ist der Staat von heute da? Hauptsächlich zur Bestrafung der Verbrecher, zum Schutz des Eigentums der Reichen, zur Bedrückung der Proletarier. Das alles wird verschwinden, und damit wird das Staatswesen im heutigen Sinn überflüssig werden.

Ueber das Törichte einer solchen „Staatsauffassung“ wollen wir kein Wort verlieren. Es ist leicht vorauszu- sehen und wohl auch zu wünschen, daß mit wachsender Bildung auch die Rechte des Volkes wachsen. (Zu wünschen wohl nur, wenn die wachsende Bildung moralische Hebung der Massen nach sich zieht und die Gewährung neuer Rechte mit einer Hebung des Verantwortlichkeitsgefühls verbunden ist. V. Red.) Damit ist aber nicht gesagt, daß das Volk der einzige Souverän sein solle. In Wahrheit ist es mit dem »peuple souverain« ja doch nicht so weit her. Warum sich denn von Phrasen täuschen lassen? Man sehe sich doch die Wirtschaft in gewissen Republiken an!

Wie stellt sich endlich der Sozialismus zur Religion und besonders zum Christentum? „Religion ist Privatsache“ — steht auf den Parteiprogrammen. In Wahrheit gibt in der Beziehung auch heute noch genau daselbe, was Schäffle vom Sozialismus seiner Tage sagte. Er ist auch heute noch durch und durch religions- und kirchenfeindlich, auch heute noch sieht er in der Kirche eine Polizeianstalt des Staates, in den Priestern nichts weiter als Gendarmen in der Soutane. Er sieht namentlich in der christlichen Religion die große Betrügerin, welche die Menschheit mit dem „Wechsel auf den Himmel“ täuscht — (Er begnügt sich mit dem Wechsel auf den Zukunftsstaat.)

Es ist nicht der Mühe wert, die haßsprühenden Aeußerungen so mancher Führer (Bebel, Viviani) zu zitieren. Aber wehe tut es einem gläubigen Christen, wenn selbst sozialistische Arbeiter das Christentum verhöhnen, wenn sie von den „Christlichen“ nur mit Verachtung reden, sie, die ihre Erlösung, ihre Freiheit nur dem Christentum zu verdanken haben.

Daß die Schule des sozialistischen Gesellschaftsstaates konfessions- und religionslos ist, versteht sich wohl von selbst. Das »Ni Dieu ni maitre« kann den kleinen Bürgern nicht früh genug beigebracht werden. Sollte sich indes herausstellen, daß ohne Religion auf die Dauer nicht auszukommen wäre, daß die jungen und die alten Herren die Moral ohne Religion zum Teufel jagen — nun, dann griffe man eben zu einer sozialistischen Staatsreligion. Vorschläge, wonach der Katechismus im Ministerium ausgearbeitet werden soll, sind ja des öftern schon, auch in der letzten Zeit wieder gemacht worden. (Vergleiche auch diese Zeitschrift Nr. 27, Seite 315.)

Endlich würde und müßte auch bezüglich der Ehe, der Familie, des Familienlebens und der Familienerziehung eine radikale Aenderung sich vollziehen. Von einer Ueber- und Unterordnung würde keine Rede mehr sein. Denn, so sagt Bebel, „wir erstreben die völlige Emanzipation des

Mannes und des Weibes“. Auch in wirtschaftlicher Beziehung soll die Frau vom Manne gänzlich unabhängig sein; den Ehevertrag können sie lösen, wenn sie wollen, ohne daß ein Dritter etwas mitzusprechen hätte. Um die Kinder brauchen sie sich nicht zu kümmern; der Vater Staat, die Gesellschaft, der die Kinder ausschließlich gehören, wird das schon besorgen.

Also auch auf diesen Gebieten — der Religion, der Ehe, der Familie, der Erziehung — will der Sozialismus ganze Arbeit machen, er will auch den Weg zu Ende gehen, den ein Anderer ihm gewiesen hat. Wenn es keinen Gott gibt, keinen wesentlichen Unterschied zwischen Mensch und Tier, warum soll denn gerade dem Volk die Religion erhalten bleiben? Wenn nichts fest steht, wenn es nichts Heiliges, nichts Unverletzliches gibt, warum sollte man gerade vor dem Eigentum, der Ehe, der Familie, Halt machen? Vom liberalen Standpunkt ist gegen diese Bestrebungen des Sozialismus nicht viel einzuwenden. Ein Glück nur für die Menschen, daß sie nicht so furchtbar konsequent sind. Es wird auch hier dafür gesorgt sein, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Möge es zum Schluß gestattet sein, unsere Ansicht über den Sozialismus in einigen wenigen Worten auszusprechen. Es wäre eine Torheit, wenn man im Sozialismus nur Schlimmes erblicken wollte. Auch hier treffen, wie bei seinem Vorgänger, dem ökonomischen Liberalismus, die Worte des großen Briten zu: Wie steckt im Uebel stets ein Keim des Guten, weiß man ihn achtsam nur herauszuziehen.“

Es würde sodann der Wahrheit keineswegs entsprechen, wenn man behaupten wollte, der Sozialismus habe für das Wohl der Gesellschaft nichts geleistet. Schon seine Existenz war und ist ein Menetekel für die Besitzenden, für die Gesamtheit aber ein Zeichen, daß nicht alles so ist, wie es sein sollte und vielfach auch sein könnte. Er hat sicher dazu beigetragen, daß die Worte etwas mehr zur Geltung kamen: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“ und „der Arbeiter ist seines Lohnes wert.“ Auch wird es jeder Unbefangene zugestehen, daß unsere ganze sozialpolitische Gesetzgebung vom sozialistischen Geiste stark beeinflusst ist — und diese Gesetzgebung wirkt segensreich.

Das alles zugegeben, bleibt es dennoch wahr, daß das sozialistische System als solches zu verwerfen ist. Es würde, bis zu den letzten Konsequenzen durchgeführt, der Ruin für die Gesellschaft sein. Seine philosophische Grundlage ist die des krassen Materialismus. Deshalb muß es ihm ergehen, wie dem „Haus auf Sand“ gebaut. „Die Stürme kamen, der Plagregen fiel und das Haus stürzte zusammen.“

Materialistisch wie in seinem Fundamente ist der Sozialismus auch in seinem Ziele. Für die meisten seiner Anhänger ist die ganze soziale Frage nur eine Messer- und Gabelfrage, ein „Kampf um die Futterplätze und die Futtermenge.“

Verkehrt sind sodann die Mittel, mit denen die Sozialisten ihr Ziel erreichen wollen. Sie streben, die Gesellschaft durch **politische** Reformen zu verbessern, während es doch nur ein Mittel dazu gibt, die moralische Reform des Individuums. Sie scheinen nicht zu wissen, daß das Gute nur von dem Guten kommen kann. Gut kann man aber nur werden durch Selbstzucht, Opfer, Selbstverleugnung. Man wird jedoch kaum eine sozialistische Rede hören oder Arbeit lesen, wo davon auch nur mit einem Wort die Rede ist. Es wäre sehr zu wünschen, daß die herrlichen Worte E. W. Försters (in Christentum und Klassenkampf) auch von den Sozialisten etwas mehr beachtet würden.

Im übrigen stehen dem Sozialismus, abgesehen vom Christentum, noch 2 Gegner im Wege, die er nicht umbringen wird: Der **Erwerbstrieb**, der nun einmal in jedes Menschen Brust vorhanden ist, und der **Familieninn**. Beide kann man schwächen, aber nicht zerstören.

Blindenerziehung u. Blindenfürsorge.

Vgl. I. 3.

Motto: Eine gute Blindenbildung ist die beste Blindenfürsorge.

Die Erteilung des Geschichtsunterrichts bietet in keiner Weise Schwierigkeiten, da mit Ausnahme erklärender Abbildungen dem Lehrer der Blindenschule genügende Mittel zur Einführung ins Verständnis zu Gebote stehen. Es mögen hier vornehmlich die geographischen Reliefskarten von Direktor Kunz an der Blindenanstalt in Illpach (Elsatz) Erwähnung finden, die auf Karton ausgeführt, ein ganz vorzügliches Unterrichtsmittel für Blinde sind. Der geographische Unterricht, in welchem diese Karten und auch Reliefsgloben besonders vorteilhaft verwendet werden, gleicht dadurch schon mehr dem Unterricht Vollsinziger und gewinnt demnach an Vollkommenheit, während früher Erdkunde ohne jede Veranschaulichung gelehrt werden mußte, da man erst in neuester Zeit in den Besitz dieser wichtigen geograph. Hilfsmittel kam. — Die Stelle des Anschauungsunterrichtes nimmt in der Blindenschule der Tastunterricht ein. Er befaßt sich, soweit es möglich ist, mit denselben Objekten wie der Anschauungsunterricht und die Heimatkunde der Elementarschule, muß aber vielfach ganz andere Wege einschlagen, um zu sinnlicher Wahrnehmung und Erkenntnis zu führen. Der Tastsinn muß hier wie auch im naturwissenschaftlichen Unterricht das fehlende Augenlicht gewissermaßen ersetzen. Jeder einzelne Schüler erhält das zu besprechende Objekt in die Hände und wird vom Lehrer zu planmäßiger Betrachtung angeleitet. Ein ganz klares Erkenntnisbild kann natürlich nicht immer erzielt werden, da ja ein Gesamtüberblick vollständig ausgeschlossen ist und der betreffende Gegenstand infolgedessen nur nach und nach in seinen einzelnen Teilen erkannt werden kann. Noch schwieriger gestaltet sich die Veranschaulichung und Begriffsbildung dann, wenn in Ermanglung eines passenden Objektes, Modelle und Reliefsabbildungen zu Hilfe genommen werden müssen. (B: Kirchturm, Löwe, Staubgefäße einer Blüte usw.) Im naturgeschichtlichen und im botanischen Unterricht macht sich besonders der Mangel jeder Farbenvorstellung unliebsam geltend. Große Schwierigkeiten bietet auch die Erteilung des physikalischen Unterrichtes. Die Lehre vom Licht und vieles aus dem Gebiet der Elektrizität und des Magnetismus gehören ins Bereich des Unmöglichen.

Einigermassen unterstützt, ergänzt und befestigt werden der Tast- und der naturwissenschaftliche Unterricht durch das Modellieren, welches seiner Wichtigkeit wegen in allen Blindenanstalten als spezielles Unterrichtsfach eingeführt worden ist. Die Zöglinge modellieren mit Plastilina, zumteil nach Vorlagen, zumteil aber auch und zwar mit recht guten Erfolgen frei nach ihrer Phantasievorstellung. Man beginnt mit den einfachsten Flächen- und Körperformen und benützt diese grundlegenden Elemente zur Konstruktion der verschiedenartigsten Gegenstände und Sachen. Dabei werden die im übrigen Unterricht besprochenen Objekte ganz besonders berücksichtigt und plastisch darzustellen versucht, um zu kontrollieren, ob der Schüler auch wirklich mit Verständnis dem Unterricht folgte. Die Erfolge, welche im Modellierunterricht erzielt werden, sind sehr erfreulich und bei manchen gut dazu veranlagten Zöglingen geradezu staunenerregend.

Das Modellieren ist aber nicht bloß Selbstzweck und Betätigungsmittel im Dienste des Tastunterrichts, vielmehr soll es das Zeichnen der Vollsinzigen ersetzen. Ein Zeichenunterricht, wie er in der Volksschule erteilt wird, ist ja in der Blindenschule ein Ding der Unmöglichkeit. Die sogenannten Zeichenkissen, auf welche mittels Stecknadel und Faden „gezeichnet“ wird, sind nur ein Notbehelf und dienen in erster Linie mehr als Hilfsmittel, um geometrische Figuren zeichnerisch darstellen zu können. Selbstverständlich bildet auch im Geometrieunterricht die unmittelbare „An-

schauung“ den Ausgangspunkt aller Belehrungen. Zur Vertiefung und Befestigung des Gelernten dienen dann die entsprechende Abungen im Modellieren und Zeichnen.

Im Anschluß an die Besprechung der literarischen Fächer sei nun jenes wichtigen Unterrichtszweiges der Blindenanstalten Erwähnung getan, welcher sich die körperliche Erziehung des Zöglings zur Aufgabe macht, es ist dies der Turnunterricht. Der Nutzen des Turnunterrichtes besteht für Blinde wohl größtenteils darin, daß er ihren Körper kräftigt, ihn widerstandsfähiger und gewandter macht. Mit Ausnahme einiger Ordnungs- und Geräterübungen erstreckt sich der Turnunterricht auf dieselben Abungen, wie sie von sehenden Turnschülern ausgeführt werden.

Eine ziemlich hervorragende Stellung im Unterrichtsplan der meisten Blindenanstalten nimmt die Musik ein und das mit Recht, ist sie doch von nicht unterschätzendem Werte für die ästhetische Bildung des Blinden und zudem eine Quelle der Erheiterung und Erholung. Der Musikunterricht umfaßt neben dem Gesang hauptsächlich die Unterweisung musikalisch begabter Zöglinge im Klavier-, Orgel-, Violin- und Zitherpiel. Die Wahl der Instrumente wird von der persönlichen Neigung und Eignung der Schüler und von ihren späteren Lebensverhältnissen abhängig gemacht. Das Studium der Tonstücke geschieht größtenteils nach dem Gehör, d. h. durch Nachspielen und Auswendiglernen der vorgespielten Melodien. Vielfach wird auch besonders zum Selbststudium von Musikstücken, die oben erwähnte Braille-Notenschrift zu Hilfe genommen.

(Fortsetzung folgt).

Die Heimatkunde im ersten Schuljahr.

H . . . r . i . R.

Die nächste Stunde in der Schule muß dann eine Reproduktionsstunde sein, die Kinder haben manches gesehen, und davon wissen sie auch begeistert zu erzählen, was man sonst in mühevollen Stunden nicht so schnell hätte erreichen können, das gewinnt durch einen kleinen Ausflug mit nachfolgendem Rückblick. Daher ist ein Spaziergang kein Zeitverlust, wie manche Lehrer meinen, sondern ein Zeitgewinn. Also mit den Kindern hinaus in den Garten der Natur, wo lauter Leben ist, so oft es ein Lehrer einzurichten weiß; aber jedenfalls in jeder Jahreszeit einen Spaziergang, das sollte jeder Lehrer am Anfang des Schuljahres in seine Penserverteilung einschreiben.

Soll der Anschauungsunterricht seinen natureigenen Zweck erfüllen, so müssen die zur Betrachtung ausgewählten Gegenstände tunlichst in natura vor Augen gestellt werden.“ (Richter) Mit andern Worten: Können wir nicht immer die Gegenstände in ihrer Umgebung in der Natur betrachten, so müssen den Kindern wenigstens Naturobjekte gezeigt werden. Eine Sammlung von solchen Objekten, anzulegen, ist mit gutem Willen leicht möglich. Die Natur gibt uns alles, wir brauchen bloß die Gegenstände zu suchen.

Ein bequemeres Mittel zur Benützung in der Heimatkunde sind die Bilder, die in manchen Schulen vielleicht nur zu oft verwendet werden. Bilder sollen ja verwendet werden, namentlich wenn die in Behandlung stehenden Gegenstände nicht in natura gezeigt werden können, das Bild soll also nur ein Notbehelf sein; die unmittelbare Anschauung kann niemals ganz ersetzt werden durch die mittelbare. Trotzdem darf aber die unterrichtliche Bedeutung solcher Veranschaulichungsmittel nicht unterschätzt werden, jedoch gilt dies nicht von allen Bildern; denn auch die Bilder müssen dem Fassungsvermögen der Kinder angepaßt und müssen in künstlerischer Hinsicht wertvoll sein. Ja, die Kinder verstehen doch nichts von Kunst, wird mancher sagen. Dem kann man kühn die Behauptung aufstellen, daß die Kinder ein großes Kunstverständnis haben, wenn auch ein unbewußtes. (Den Begriff

eines unbewußten Kunstverständnisses, das sich offenbart, wie die folgenden Zeilen geben, müssen wir ablehnen. Kunstverständnis ist denn doch etwas ganz anderes, und es empfiehlt sich nicht, mit sehr bestimmten Begriffen ein pädagogisches Spiel zu treiben, zugunsten moderner Schlagworte. Die Red.) Den Beweis kann man in einer Unterrichtsstunde, in der ein künstlerisches und ein willkürlich gezeichnetes Bild behandelt wird. Das Bild kann ja nur einen Moment der Handlung zeigen, auf die Wahl dieses Momentes kommt es eben an. Das künstlerische Bild zeigt dem „prägnantesten“ der Handlung, d. h. heißt demjenigen, aus dem alle Einzelheiten der vorausgegangenen erkannt und von dem aus auf alle kommenden Momente bis zur höchsten Steigerung geschlossen werden kann. Wird durch den Lehrer dann der Phantasietätigkeit der Kinder durch geschickte gewählte Fragen der richtige Lauf gegeben, so wissen die Kinder Leben in das leblose Bild zu bringen.“ Auch das geistig werdende und Selbsterforschene packt den kleinen Philosophen mehr als das Fertige und Gebotene, weil er dabei durch seinen selbstschaffenden Gestaltungstrieb gleichsam ein Stück Schöpfung vollzieht.“ (Göbelbecker: Unterrichtspraxis I. Teil.)

Dagegen ist die Unterredung über ein Bild, das einen beliebigen Moment herausgreift, bald erschöpft, weil den Kindern nichts mehr zum Erfinden und Gestalten übrig bleibt. Schon lange wurde in der pädagogischen Presse die Frage erörtert, ob denn Kinder der Volksschule fähig sind, ein künstlerisches Bild zu genießen. Daß dabei der Gesichtsausdruck ausschlaggebend ist, ist klar. Vor kurzer Zeit ist mir eine kleine Broschüre in die Hände gekommen betitelt: „Die Mimik der Kinder beim künstlerischen Genießen“ von Rudolf Schulze. Der Verfasser hat sich mit der Frage intimer beschäftigt, hat die Kinder beim Betrachten künstlerischer, vorzugsweise moderner Meister photographieren lassen, die Bilder und Photographien der Kinder sind in die Broschüre aufgenommen. Wenn auch die Aufnahme unter ungünstigen Verhältnissen, wie sie bei derartigen Experimenten nicht zu vermeiden sind, so lehrt uns doch die Betrachtung der Kindergesichter, daß Kinder wohl des Genusses künstlerischer Bilder fähig sind. Als Lehrer muß man einstimmen in die Forderung, die Schulze am Schlusse für die Kinder ausruft: „Laßt uns teilnehmen am geistigen Leben unseres Volkes, auch an seinen künstlerischen Bestrebungen.“

„Gebt uns künstlerische Bilder.“

Wenn der Grundsatz: „Aller Unterricht soll Anschauungsunterricht sein“ gleichsam als Dogma für das erste Schuljahr ausgesprochen wird und werden muß, so muß konsequenter Weise das erste Buch, die Fibel, darnach ausgestattet werden. Tatsächlich ist aber unter der Unmenge von Fibern nur selten eine zu finden die obigem Grundsatz entspricht. Aber die meisten muß man Göbelbeckers Urteil in seiner Lehrzeit I. Teil aussprechen: Ueberblickt man von diesem Standpunkte mit geziemender Gewissenhaftigkeit vorurteilsfrei das reichbestellte Feld der Fibeliteratur, so findet man als Vorstoß gegen die Hauptbedingung jedes wahrhaft gedeihlichen Unterrichts meist eine wert- und interesselose sachliche Grundlage, ein stündflutliches Chaos beziehungs- und zugleich reizloser Objekte, da sieht man Ruten und Tüten, Besen und Bürsten, ja Larven und Puppen; hier folgt der Esel dem Igel, dort flieht der Hund vor dem Fische hier liest das Schaf im Buche, dort lauscht die Gule der Geige u. s. w.

Auch hier könnte man im Interesse der Kinder ausrufen: „Gebt uns die besten und künstlerischen Bücher!“ (Die Unterordnung des Anschauungsunterrichts unter Schreibunterricht gestaltet u. E. niemals einen wirklich fördernden Anschauungsunterricht. Die Red.)

Im direkten Verhältnis zur Heimatkunde als Stammunterricht steht die Methode, die Behandlungsweise; denn wenn die Heimatkunde Fundament aller Disziplinen sein muß, so muß dementsprechend auch die Behandlung eine äußerst

sorgfältige sein, nur dann kann von Erfolg in jedem Fache die Rede sein. Weil die Heimatkunde vielseitiger Natur ist, muß oben auch die Methode eine vielseitige sein; daher läßt sich auch nicht pedantisch eine Lehrform anwenden, sondern alle Lehrformen müssen zu Hilfe genommen werden. „Schon aus dem Zwecke des Anschauungsunterrichtes geht hervor, daß seine Methode die Form einer freien Unterredung annehmen muß, die nirgends mehr am Platze ist wie hier. Da es Uebungen im Denken und Sprechen sein sollen, so müssen die Kinder überall selbsttätig erhalten werden; der Lehrer muß ihnen durch seine Fragen nur die Veranlassung geben, selbst zu beobachten und das Gefundene richtig auszusprechen; sie müssen daher in der Regel weit mehr sprechen als der Lehrer, der den Gang der Unterredung nur zu leiten hat, die Fragen, welche er ihnen zu diesem Zwecke vorlegt, müssen so bestimmt gefaßt sein, daß dem Sinne nach nur eine richtige Antwort darauf gegeben werden kann.“

Fortsetzung folgt.

Fremde Sprachen.

Französisch.

Antwort.

Mit großem Vergnügen ergreife ich die Feder, um auf (dat.) den Brief zu antworten, mit dem Sie mich beehrt haben, und Ihnen das Ergebnis der Beobachtungen mitzuteilen, welche ich in (par) langer Erfahrung gemacht habe.

Die erste und wichtigste aller ihrer Sorgen muß die Wahl eines guten Lehrers sein. Man hat mir von dem Herrn Professor R. als einem der besten in (de) unserer Stadt (cette) gesprochen. Wenn Sie einmal angefangen haben (Fut. passé), so lassen Sie keinen (pas un) Tag vorübergehen, ohne daß Sie sich im Lesen und Uebersetzen üben (inf.); bemühen Sie sich, Verbindungen mit Personen anzuknüpfen, die das Französische rein sprechen; sie werden Ihnen treffliche Dienste leisten können, indem sie Ihre Fehler verbessern. Das Studium der Regeln ist zwar unumgänglich notwendig, aber suchen Sie sich dabei soviel Uebung als möglich zu verschaffen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bank von England.

London ist der große Geldmarkt der Welt, und die Bank ist der eigentliche Kern¹⁾ des Marktes. Die Bank von England, in der Volkssprache²⁾ „die alte Dame in Threadneedle-Street“ genannt, ist ein quadratisches, ein Stockwerk hohes Gebäude, das frei³⁾ zwischen der Threadneedle- und Prinz-Strasse, Lothbury und Bartholomev Lane steht. Im ganzen ist es ein einfacher, anspruchsloser⁴⁾ Bau, aber unter diesem einfachen Außern liegen die aufgehäuften⁵⁾ Reichtümer⁶⁾ von Nationen. Hier treffen sich, wie wohl bekannt ist, mehrere zusammenlaufende⁷⁾ Verkehrsströme, und um die Mittagszeit drängt sich⁸⁾ hier wohl⁹⁾ eine halbe Million Fußgänger. Was die Fuhrwerke, Droschken, Omnibusse, Karren und Wagen betrifft, so füllen¹⁰⁾ sie die Fahrstraße in solchem Maße,¹¹⁾ daß ohne den Polizisten, der die Sache von der Mitte der Straße aus überwacht¹²⁾ und dem Verkehr, so oft es notwendig ist, für einige Augenblicke Halt gebietet,¹⁴⁾ Fußgänger nur mit Gefahr¹⁵⁾ ihres Lebens die Straße überschreiten könnten und Unglücksfälle sich stündlich ereignen würden.¹⁶⁾ „Zeit ist Geld“, lautet¹⁷⁾ ein Lieblingspruchwort der Engländer. Wenn das wahr ist,¹⁸⁾ dann muß die Menge, die täglich die City füllt, entweder sehr arm oder sehr geizig sein, denn sie scheint niemals eine Minute übrig zu haben.¹⁹⁾ Man könnte fast meinen, daß jeder, dem man begegnet, darauf aus ist,²⁰⁾ innerhalb der nächsten zehn Minuten einen Zug

abzufangen, denn alle laufen mit so raschem Schritt dahin,²⁰⁾ wie es der gedrängte Zustand der Straßen nur erlaubt, und nehmen von ihren Mitmenschen nur soviel Notiz, als notwendig ist, um zu verhindern, mit ihnen in Kollision zu kommen. Die Fahrstraße hierherum²²⁾ ist mit Holz gepflastert,²³⁾ aber das mildert²⁴⁾ nicht im Geringsten den Lärm, denn die heiseren²⁵⁾ Rufe der Straßenhändler,²⁶⁾ die ihre Waren anbieten, das durchdringende Schreien²⁷⁾ der Zeitungsjungen,²⁸⁾ das lebhafteste Rufen²⁹⁾ der Omnibuskondukteure, die ihre verschiedenen Routen anzeigen, verbunden³⁰⁾ mit dem Rollen des Wagenverkehrs bilden ein Ganzes, das man hören muß,³¹⁾ um es ermessen zu können.³²⁾

1. nucleus, 2. familiarly, 3. allein, 4. unpretentious looking, 5. heaped-up, 6. wealth, 7. converging, 8. to be crowded, 9. as many as, 10. to throng, 11. extent, 12. were it not for, 13. to overlook, 14. to stop, 15. at the risk, 16. von stündlich, Vorkommen (occurrence) wären, 17. ist, 18. be, 19. to have → to spare, 20. is bent on catching, 21. over the ground, 22. hereabouts, 23. constructed of, 24. to lessen, 25. hoarse, 26. street hawkers, 27. shrill screams, 28. newsboy, 29. the lusty shouts, 30. added to, 31. Pass., 32. appreciate (Pass.).

H. Voltaire.

1694—1778.

Die Mutter Voltaires stand in Paris in wenig gutem Ruf und kümmerte sich von Anfang an fast gar nicht um den Knaben. Sein Erzieher war der leichtfertige und ungläubige Abbé Chateaufeu, der ihm schon in der frühesten Jugend lüsterne und glaubenslose Bücher in die Hand gab. Als der Vater endlich das Unheil sah, das angerichtet wurde, schickte er seinen Sohn an das von Jesuiten geleitete Colleg Louis le Grand.

Was die Lehrer bald an dem zehnjährigen Knaben wahrnahmen, brachte sie zur Überzeugung, daß er nicht bloß erzogen, sondern zuerst bekehrt werden müsse. Eines Tages fand der Präsekt in Voltaires Pult mehrere in ganz ungläubigem Geiste gehaltene poetische Versuche. Erschrocken über eine so frühe Gottlosigkeit wollten die Patres den Bögling entlassen, um die Mitschüler vor Verführung zu schützen, aber Voltaire versprach so ernstlich Besserung, daß man ihn behielt. Allein Chateaufeu trug Sorge, daß die Früchte seines ersten Unterrichts durch die Erziehung der Jesuiten nicht verkümmert wurden. An den Ferientagen begleitete er den Bögling als Stellvertreter des Vaters in die Stadt und führte ihn dort in jene Kreise ein, in denen er selbst seine Unschuld und seinen Glauben verloren hatte. Ein einziger Ausflug Voltaires mit Chateaufeu genügte, um die monatelangen Bemühungen der Lehrer zu zerstören.

Der Knabe wurde immer unbotmäßiger und frecher gegen Lehrer und Mitschüler. Der Beichtvater soll ihm einmal gesagt haben, „er sei nur ein Ruhmtier, es verzehre ihn die Ehrsucht, und alle Mittel würden ihm einst gut genug sein, um nur Ehre zu erjagen“. Als er endlich das Colleg verließ, schrieb der Rektor neben seinen Namen die Charakteristik: Ingeniosus puer, insignis nebulo, ein talentvoller Knabe, ein großer Laugenichts.

Im Jahre 1713 nahm der Marquis von Chateaufeu, der Bruder des Abbé, Voltaire als Page mit nach dem Haag, als er zum französischen Gesandten für Holland ernannt worden war, mußte ihn aber nach kurzer Zeit dem Vater zurückschicken, da der Neunzehnjährige mit der Tochter einer der verrufensten Familien eine leichtsinnige Liebschaft anknüpfte. Der Vater war trostlos über den Tunichtgut und ging ernstlich mit dem Gedanken um, einen Haftbefehl gegen ihn zu erwirken, um ihn auf die Inseln zu schicken. Dieser schloß sich in Paris einer der sittenlosesten Gesellschaften an, die im Hotel Boisboudrand zusammenkam, und deren Soupers gewöhnlich damit endeten, daß die hohen Herrschaften, Herzöge, Grafen und Abbés betrunken unter

dem Tische lagen und auch dort noch Gotteslästerungen und unflätige Schmutzworte lallten. Ihr Grundsatz lautete: „Mensch und Welt haben nur insofern Wert, als man genießen kann“, oder wie Voltaire die Devise sagte: Le plaisir voilà tout l'homme. Diese Gesellschaft nahm dem jungen Voltaire den letzten Rest des Schamgefühls und bereite te ihn zur endgiltigen Verstockung des Gotteshasses vor. Bald verfaßte er die ekelhaftesten Spottgedichte und leugnete sofort die Autorschaft weg, wurde verbannt und kam ins Gefängnis. Der Polizeibericht über ihn sagt: „Er hat vollkommen das Aussehen eines Satyrs; er ist ein Adler an Geist, an Gemüt aber ein durchaus verkommenes Subjekt.“ Voltaire schritt auf dem einmal begonnenen Weg unaufhaltsam fort und entfernte sich damit von selbst immer weiter vom christlichen Glauben.

Über Schmutz- und Schundliteratur.

Vielleicht geht es einigen von unsern Lesern wie dem Schreiber dieser Zeilen, der sich nur schwer der Überzeugung erwehren konnte, als beliebt man denn doch, in vorliegender Sache etwas allzu starke Farben aufzutragen. Allein da lesen wir eine Nachricht aus Berlin, die wohl geeignet ist, auch die Ruhe des Vertrauenseligsten aus dem Gleichgewicht zu bringen.

Rutscher Ernst Wulff lockte eine Prostituierte in seine Wohnung über dem Stalle in der Gerichtsstraße zu Berlin, ermordete sie in der Nacht vom 1. auf den 2. August, wollte sie nach Mitternacht in einem Gärtchen verscharren und begab sich, an seinem grauenvollen Werke gestört, auf das Dach des Ökonomiegebäudes und spielte, phantastisch mit Leintüchern umhüllt, den irren Kranken. Die Gerichtskommission fand bei Durchsuchung seiner Kammer eine Menge von Detektivromanen, Exemplare von Rick Carter und eine Anzahl von Nuditätsphotographien. Da stehen wir doch vor einem sittlichen Abgrunde, den der Tanz um das goldene Kalb aufgewühlt hat und alltäglich aufwühlt, und niemand ist sicher, daß sein Liebstes, sein Tenerstes nicht selbst in den Abgrund stürzt. Werden so die Fertigkeiten, die die Schule mitgibt, verwendet, so wären sie fast heillose Künste zu nennen, wenn die Schule selbst kein Gegenmittel zu reichen vermöchte. Aber alles schägen wir einen Unterricht in der Schule, in dem das Gemeine auch dem Kinde wirklich gemein erscheint, das Erhabene es fortzieht zur liebenden Begeisterung, der Mutter großer Taten. Unsere physiologische Psychologie genügt nun einmal nicht für den Unterricht, wenn wir nicht des Dichters Mahnung für uns und unsere Schüler in den Wind schlagen wollen:

„Große Gedanken und ein reines Herz, das ist's, was wir von Gott erbitten sollen.“

Die pädagogische Aufgabe, soweit sie wenigstens den Lehrer betrifft, beruht weit weniger auf dem Erhaschen gewagter Hypothesen, auf der Versenkung in inhaltlose Spekulationen als auf der Aneignung eines soliden psychologischen Wissens empirischer Natur. Angesichts des nicht ganz wegzudisputierenden Niedergangs der Leistungen der Volksschule soll man bereits von den Allmodernsten wagen, die Berufstreue jüngerer Lehrer in Zweifel zu ziehen. Das wäre eine Hypokrisie aller ersten Grades. Die jungen Herren treten wohl mit ebender selben Begeisterung ins Leben hinaus, wie es einst die alten taten. Aber **an welche** Führer werden sie gewiesen? Die **Bremer** Musikanten sollen ihnen die Melodie spielen, und schwer wird es dem jungen Manne werden, aus ihrem Zauberbanne sich zu lösen, und doch ist es für die Erreichung der dringendsten Lehrereigenschaften eine dringende Notwendigkeit.

Also suchen wir durch den Gehalt unseres Unterrichtes vor allem einen Ekel gegen schlechte Lektüre zu erzeugen;

nicht von außen, von innen heraus, in seiner Wurzel muß das Übel gefaßt werden, in dem Eindruck auf des Kindes Gemüt. Wir glauben nach dieser Seite hin den Faden in recht interessanter Weise weiterspinnen zu können. Doch vorerst ein bißchen Geduld. Wir wollen zunächst einen Blick auf die vorgeschlagenen Heilmittel werfen. Nach unserer unmaßgeblichen Einsicht leiden sie alle mehr oder weniger an dem Übel sämtlicher philanthropischen Maßnahmen unserer Zeit. Diese Hilfsmittel wollen alle dem Leiden von außen beikommen. Und wirklich entzieht man den krankhaften Prozeß des Sozialkörpers dem Auge. Aber krebsartig wuchert das Geschwür im Innern, und der Eitertropfen fließen zuletzt so viele, daß die schnell wischende Hand sie nicht mehr dem entsetzten Auge verbergen kann.

Wir reden gewiß nicht das Wort, daß man in der öffentlichen Speisung dürftiger Kinder nachlasse. Aber wie wenig wird für die Dauer erreicht, wenn auch der augenblickliche Hunger gestillt wird, für körperliche und seelische Hebung des Kindes. Warum strengt man sich nicht an, das physische und psychische Elend der Familie aus der Welt zu schaffen. *Hic Rhodus, hic salta!* Wo bleiben doch die Philantropen mit ihren zahllosen Remedien? Heißt's am Ende auch hier: Viele sind berufen, aber wenige auserwählt. Und doch bleibt der Saß bestehen: Bringt ihr nicht die Familie zum Gesunden, ihr habt blizwenig erreicht und nur einen kleinen Rechtsittel, euch eurer Taten zu rühmen, selbst wenn sich die Speisetische ins Unabsehbare verlängern. Wenn aber infolge unserer wohlthätigen und verständigen Maßnahmen die Speisetische verschwinden und Freude herrscht am Elterntisch, dann sagen auch wir: Gott Lob und Dank, jetzt ist wirklich viel, erstaunlich viel erreicht. Vergessen wir doch nie, unser Tun zu prüfen. Was erstaunlich leicht ist, ist gewiß auch wenig wert. In dem Kampf gegen die Schmutz- und Schundliteratur erscheint uns ein Erlaß der Kgl. Regierung in Düsseldorf sehr bemerkenswert, wenn wir auch die Erwartungen, denen derselbe entsprungen ist, durchaus nicht im ganzen Umfang teilen. Wir teilen ihn als eine immerhin sehr beachtenswerte amtliche Kundgebung mit und behalten uns vor, einige kritische Bemerkungen daran anzuknüpfen.

Düsseldorf, den 15. Juni 1909.

Wie anderweitig haben auch, in unserem Bezirke in den letzten Jahren die Erzeugnisse der Schundliteratur unter der Schuljugend eine stets wachsende Verbreitung gefunden. Abgesehen von der Vergeudung an Geld und an Zeit an diese Schundschriften wirken letztere der ernsten Schularbeit im größten Umfange entgegen und bilden auch, wie eine Reihe von Gerichtsverhandlungen ergeben hat, für das sittliche Leben der Jugend ein sehr schwere Gefahr. In gleicher Weise werden in den größeren Städten die Erziehungsaufgaben durch die kinematographischen Darbietungen ungünstig beeinflusst.

Wir weisen Sie daher hierdurch an, die Bekämpfung des Schmutzes in Wort und Bild zum Gegenstand einer zu berufenden allgemeinen Lehrerkonferenz zu machen. Zu eingehenden Verhandlung auf der nächsten möglichst bald den Mitteln, die zur Beseitigung des an dem Mark des Volkes zehrenden Übels geeignet erscheinen, rechnen wir vorab die Belehrung der Jugend und auch der Eltern, die, sei es bei den Elternabenden, sei es bei besonderen Veranstaltungen, über den schlechten Einfluß der Schundlektüre aufzuklären und für die Mitarbeit zu gewinnen sind. Empfehlenswert ist ferner eine Aufforderung an die Geschäftsinhaber, bei denen die Kinder ihre Schulbedürfnisse einkaufen, Schundschriften, zu denen die *Nick Carter* oder *Sherlock Holmes'schen* Bücher in erster Linie zu zählen sind, nicht mehr zu führen und an die Kinder abzugeben. Ebenso wie es selbstverständlich ist, daß derartige Bücher, wenn sie bei Kindern vorgefunden werden, diesen weg-

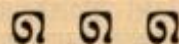
zunehmen und den Eltern oder Vormündern zur Verfügung zu stellen sind, so kann auch erwogen werden, den Kindern das Einkaufen der Schulbedürfnisse in solchen Geschäften zu widerraten, welche trotz eines an sie gerichteten Ersuchens fortfahren, Schundschriften auszustellen und zu vertreiben.

Damit der im Interesse der Erhaltung des gesunden Sinnes und der richtigen Betätigung der Jugend namentlich in den Großstädten erforderliche Kampf auf der ganzen Linie und in umfassender Art geführt werde, beabsichtigen wir den Herrn Präsidenten der Königlichen Regierung darum anzufragen, zu erwägen, ob für die ihm unterstellten verschiedenen Fortbildungsschulen ähnliche Anordnungen zu treffen seien, die geeignet erscheinen, unsere Bestrebungen zu unterstützen und zu verhindern, daß die Schundschriften durch die älteren Knaben und Mädchen doch wieder einen Weg in die Volksschule finden. Weiterhin werden wir auch die städtischen Verwaltungen und Polizeibehörden ersuchen, uns durch die Ueberwachung der Zeitungskioske und Beaufsichtigung der kinematographischen Dar- und Vorstellungen wirksam zu unterstützen.

Auf der anderen Seite verspricht der aufzunehmende Kampf nur dann eine erfolgreiche Wirkung, wenn es gelingt, dafür zu sorgen, daß die gute Literatur, die zahlreich in bester Auswahl für die verschiedenen Bekenntnisse, Geschlechter und Altersstufen, vorhanden ist, möglichst viel Verbreitung findet. Die Erweiterung der Schulbibliotheken, wo solche vorhanden sind, und die Anlage solcher in neu errichteten Schulen durch Erwirkung reichlicherer Mittel seitens der Ortsverwaltungen muß ernstlich von Ihnen angestrebt werden. Der Lehrerschaft ist die Auswahl eines guten Bücherstoffes ebensowohl zur Pflicht zu machen, wie die regelmäßige Ausgabe der Bücher und Leitung und Ueberwachung der Lektüre. — in einzelnen Städten und Gemeinden wird jene auch bei der Gründung von Volksbibliotheken oder der Einrichtung einer oder mehrerer Lesehallen gute u. praktische Dienste leisten können. Wir machen endlich auf die Einrichtung sogenannter Wanderbibliotheken aufmerksam wie solche in der hiesigen Stadt in das Leben gerufen worden sind; für eine Klasse werden ca. 60 Bändchen einer guten Erzählungsschrift aus städtischen Mitteln beschafft, von den Kindern in der Schule gemeinsam mit dem Lehrer gelesen, und dann an andere Schulen weitergegeben. Es wird bei einer solchen Gelegenheit leicht werden, den Kindern zu sagen, daß es nicht nur eine Menge gleich anregender Bücher gibt, sondern daß diese auch zu einem billigen Preise zu haben sind. Ohne Schwierigkeit werden sich auch Verzeichnisse solcher aufstellen und in den Schulen aufhängen lassen. Durch die Einführung solcher Lesestunden, in denen statt der Übungsstücke des Lesebuchs eine Unterhaltungsschrift gelesen wird, läßt es sich erreichen, daß in den jungen Lesern allmählich das literarische Verständnis und das Wohlgefallen an wirklich guter Lektüre gebildet werde.

Endlich bleibe nicht unerwähnt, daß neben der nicht im Uebermaß zu betreibenden Lektüre auch Spiel und Sport in möglichst weitem Umfange gepflegt werden müssen, da die Leibesübungen das beste Gegengewicht gegen die Lesesucht und Lesewut der Jugend bilden.

Wir erwarten bei der ebenso schweren wie wichtigen Aufgabe die Mitarbeit der uns unterstellten Lehrerschaft mit um so größerer Zuversicht, als diese schon an mehreren Orten des Bezirks aus freien Stücken und in rechter Würdigung der Ziele der Schule sich zum Kampfe gegen die Schundliteratur zusammengetan hat. Von literarischen Veröffentlichungen machen wir auf die Schrift des Strafanstaltspfarrers *Ju st* in Düsseldorf aufmerksam: „Die Schundliteratur, eine Verbrechensursache und ihre Bekämpfung.“





Lesefrüchte: Das richtige Lernen und Studieren besteht nicht im bloßen Anhören von Vorträgen, im Lesen, Auswendiglernen und Einpauken, sondern im Aufnehmen, Verarbeiten und Aneignen des Gehörten ungefähr wie wir die Speise durch Verdauen in das eigene Blut umsetzen.
M. Meschler S. S.

3. Generalversammlung des Kath. Lehrervereins Baden. Wiederum hat sich ein Ring geschlossen an dem hoffnungsvollen Stämmchen unseres lieben, teuern Vereins, der seit seiner letzten Generalversammlung um mehr als 100% gewachsen ist und mit froher Zuversicht der Zukunft entgegensteht. Gehören doch Hunderte von Mitgliedern des liberalen Lehrervereins innerlich zu uns, da auch sie Ehrfurcht und Achtung den staatlichen und kirchlichen Autoritäten entgegenbringen und sicher nur mit tiefem Weh im Herzen Zeugen von Preßleistungen sind, welche den Episkopat in der Erfüllung seiner heiligsten Pflichten verhöhnern, und den Klerus aller Schandtaten für fähig halten, wie das früher ein Neujahrsartikel des von Kaufmann Treiber gezeichneten Blattes in dem aus Osterrich beigezogenen Teil zu leisten vermochte. Viele unserer wertten Amtsgenossen in dem uns feindlich gegenüberstehenden Vereine wissen ebenso hoch wie wir die Worte unseres göttlichen Lehrmeisters zu würdigen, der zu den Zwölfen sprach: „Wer euch höret, der hört mich, wer euch verachtet, der verachtet mich und den, der mich gesandt hat.“ Sie sind Zeugen, wie die Nachfolger der Zwölfe, der Episkopat, von religiöser Intoleranz und von wütendem Apostatenhaß der verächtlichsten Behandlung preisgegeben werden von einem exaltierten Menschen, der unserer Konfession nicht angehört, dem unser heiligstes Empfinden total fremd ist, und der es darum auch nur, wie Faust's Pudel bekurren kann. Sie sind Zeugen, daß Leute diese gemeine Verhöhnung verbreiten, die nicht den Mut haben, unter Lüftung der Maske mit ihrem Namen für ihre Meinung einzustehen, sondern sich, des breiten Rückens eines Kaufmanns bedienen, um unter allen Umständen und immer **feige** auskneifen zu können, so daß ihnen selbst von der Behörde der Vorwurf der „**Feigheit**“ ins Versteck entgegengeschleudert worden ist. Dieses Treiben, das eine abgrundtiefe Kluft zwischen dem Lehrerstand und der kath. Bevölkerung aufzureißen droht, schmerzt sie tief im innersten Herzen. Der Lösungsprozeß zwischen ihnen und dem Landesverein und dem großen deutschen Verein, wo die Führer nichts mehr von der Gottheit Christi im Religionsunterricht wissen wollen, hat sich tatsächlich bei vielen, die noch Sinn für das unum necessarium haben, vollzogen; denn zuallerlezt bekommt auch für sie der letzte und höchste Wunsch die ausschlaggebende Bedeutung: „Jesus, im Leben meine Kraft, im Sterben meine Hoffnung; im Schatten deines Siegeszeichens, im Schatten des Kreuzes sollen meine Gebeine der Auferstehung entgegen schlummern. Des Episkopats geweihter Diener soll am Lager meiner letzten Erden Schmerzen das »Pax tecum, der Friede mit dir!« sprechen, dessen ich würdig werden will, dann will ich hinfahren zu dir, auf daß du deinen Diener erkennst, weil er dich bekannt hat wie Petrus: „Herr, ich weiß, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“, worauf du ja sprichst: „Petrus, nicht Fleisch und Blut hat dir dies geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist; und ich sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen; alles was du binden wirst auf Erden, soll auch im Himmel gebunden sein, und was du lösen wirst auf Erden, soll auch im Himmel gelöst sein. Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!“

Und diese Schlüsselgewalt gibt uns die Kraft zur Reise auf den Berg, wo Friede, Freude, Freiheit thronen. Und die Inhaber dieser Gewalt sollten wir lästern und verhöhnern! Wir sollten weilen können in der Gesellschaft derer, die sie lästern und verhöhnern. Nie und nimmermehr! Der Scheideprozeß ist bei vielen innerlich vollzogen, äußere Bande halten noch. Wie Gott will, wir wissen, auch diese Bande werden für viele reißen; denn des sterbenden Davids Mahnung klingt durch alle Jahrtausende fort: „Sei standhaft und zeige dich als Mann!“ Den in sich gefestigten Charakteren gehört die Achtung der Welt, gehört selbst die Achtung der Gegner! Wir werden weiter wachsen; denn die Wahrheit der großartigsten Weltanschauung ist mit uns. Darum machte frohe Begeisterung die Herzen aller schwellen, und der 5. August war für uns katholische Lehrervereinsmitglieder ein herrlicher Tag, ein Tag ungetrübtster Freude. Wie Israel unter seinen Kindern, nahm Herr Quabstleglachen, aufs herzlichste begrüßt, unter seinen Söhnen Platz, und gleich dem g reisnen Nestor entfloß wie Honigseim die gehaltvolle Rede seinen Lippen. Wir danken dem lieben, guten, alten Herrn für sein lebenswürdiges Erscheinen; wo er weilt, haben gute Geister ihre Wohnung aufgeschlagen. Auf Wiedersehen!

Aber noch ein Mann war da, mit der reinen Silberkronen des hohen, sehr hohen Alters, die Brust mit dem Verdienst- und mit dem Ritterkrenz des Jähringer Löwen geschmückt. 80 Jahre trägt der Greis mit der Kraft eines rüstigen Mannes, und mit der Begeisterung eines Jünglings legt er auf dem pädagogischen Gebiet Zeugnis ab für den, an den er glaubt. Schau ich heute auf die Tagung zurück, so muß ich sagen, das Glück, den lieben, guten, treuen, so hochbetagten Greis mit der edlen, reinen Seele zu sehen, in der die Begeisterung für eine gute Sache mit jedem Jahre höher lodert, hätte meine Reise nach Karlsruhe herrlich gelohnt. Ja, Herr Molitor, wir gehören zusammen auf immer und auf ewig! Hoffentlich nach 20 Jahren sehen wir uns nach mancher Tagung noch einmal, vielleicht ein letztes Mal, sagten wir beim Abschiedsgruß; wenn nicht, so Gott will, über den Sternen in des Himmels tröstendem Glanze. Aber Dank, herzlichen Dank dem greisen Freund und Kollegen für sein Beispiel von Mut und Kraft und edler Begeisterung; Dank, herzlichen Dank dem Landesfürsten, der die würdigste Brust mit dem Ritterkreuz ehrte. Und wie gerne würde ich noch reden von den Männern der verschiedensten Altersstufen, die samt und sonders in ihrer Unterhaltung unwillkürlich Grundsätze zu erkennen gaben, die auf einen goldenen Charakter schließen ließen. Habt Dank, herzlichen Dank, ihr Männer von dem Bodensee und dem Main und den vielen Gauen, Dörfern und Städten der lieben badischen Heimat! Einer ehrte durch seine Gegenwart den andern, und Brüdern gleich trennten wir uns, Brüdern gleich werden wir manche Stunde der Erinnerung der verfloßenen Tagung weihen. Aber auch derer sei noch gedacht, die Krankheit hinderte, zu uns zu kommen. Ihre Abwesenheit allein trübte unsere Freude; denn die Namen Bardorf, Jähringer, Haug sind für uns liebe, teure Namen. Unsere besten Wünsche für ihr Wohlergehen!

Um 1/2 10 Uhr begann die geschlossene Versammlung. Es war ein sehr reiches Material zu erledigen, und die zur Verfügung stehende Zeit wollte kaum genügen. Von den vielen Begrüßungsschreiben erregten besonders das Sr. Erzzenz des Herrn Erzbischofs große Begeisterung; aber auch ein Mitglied des Stadtrates Karlsruhe richtete für seine Person ein Schreiben an die Versammlung, das durch die edlen und wahrhaft vornehmen Gedanken der Versammlung und dem Herrn Verfasser zur höchsten Ehre gereichte. Schreiben u. Telegramme vieler Landes- u. Provinzialvereine zeugten von der Begeisterung, die für die katholische Erziehungsweisheit in den deutschen Lehrerherzen schlagen.

Selbst die katholischen Lehrer Ermelands gedachten ihrer ferneren Brüder die in Badens Hauptstadt tagten. Begrüßungsansprachen hielten der hochwürdige Geistliche Rat Knörzer in Karlsruhe in Vertretung Sr. Erzellenz des Herrn Erzbischofs und Kollege Sattler aus Ludwigshafen, der mit Recht begeistert auf die große Zahl Mitglieder hinwies, deren sich der pfälzische Bruderverein rühmen darf. Herrn Sattler schien es wohl zu gefallen unter seinen badischen Brüdern; denn auch während der der Gemütlichkeit gewidmeten Stunden erfreute er uns durch eine treffliche Ansprache, deren Ausnahme ihm bewiesen haben mag, daß das Wohlgefallen ein durchaus gegenseitiges war. Und in der Tat fällt es uns schwer, ihn seit der Karlsruher Tagung nicht voll und ganz den Unserigen beizuzählen.

Die geschlossene Versammlung nahm einen würdigen Verlauf, der dem Verein nur zum Heil gedeihen kann. Abweichende Meinungen wurden mit jener Ruhe und Sachlichkeit geäußert, wie sie Männern geziemt; der jeweils gefaßte Beschluß erfreute jedermann. Im kath. Lehrerverein drängt sich keine Strömung hervor, noch hat jemand Lust, den geborenen Führer zu spielen. Ein jedes Mitglied erfreut sich derselben Beachtung seiner Meinung, nur so muß es sein und bleiben.

Als Redner für die öffentliche Versammlung waren Herr Hauptlehrer Oskar Bier in Röthenbach und Redakteur des Vereinsorgans, Hauptlehrer Koch in Mannheim, bestimmt, beide Männer hatten die Freude, daß ihre Vorträge mit Begeisterung entgegengenommen wurden. Wir werden sie im Vereinsorgan veröffentlichen.

An Seine Kgl. Hoheit wurde ein Begrüßungstelegramm abgesendet. Den Toast auf den Landesherrn, den ersten beim Festmahle, und die Antwort auf das Huldigungstelegramm beantwortete ein begeistertes Hoch seitens der Versammlung. Auch Sr. Erzellenz des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofes gedachte man in einem Toast und in einer Begrüßungsdepesche. Auf den Großh. Oberschulrat wurde ebenfalls ein Hoch ausgebracht. Auf der Reise nach Köln gedachte der Hochwürdigste Herr Weihbischof unser und ehrte uns durch eine freundliche Begrüßung, die in Mannheim aufgegeben war. Ein Gang durch den schönen Stadtgarten, dem noch ein gefelliges Beisammensein in den Räumen des Café Nowack folgte, beschloß die schöne Tagung, die nicht der Schatten eines Mißtons trübte. Als eine hocherfreuliche Erscheinung müssen wir es bezeichnen, daß auch akademisch gebildete Mitglieder des Lehrerstandes aus Laienkreisen unseren Vereinsbestrebungen viele Sympathie entgegenbringen. Die hochverehrten Herren dürfen versichert sein, daß wir diese uns in hohem Maße ehrende Erscheinung immer gebührend zu schätzen wissen werden. Auch ihnen sagen wir von ganzem Herzen verbindlichsten Dank.

Gehaltsbewegung in Preußen. Dem schönen Schauspiel, das die Lehrergehaltsregulierung in Preußen in den beiden gesetzgebenden Häusern darbot, wobei die Regierung, das Zentrum und die konservative Partei in vornehmer Weise, bei einer keineswegs rosigen Finanzlage sich von einem Weitblick leiten ließen, der auch dem Fernstehenden Achtung abnötigt, sofern er objektiv urteilen will und kann, folgt eine Tragikomödie in den Gemeindeverwaltungen der Städte, welche vorzugsweise der städtische Freisinn inszeniert, wobei wir aber auch nichts von einer Haltung der Sozialdemokraten hören, die Lehrerverdruß beseitigen könnte. So rollen die Dinge in Preußen sich ab, daß wir wohl sagen dürfen, die Liebe gewisser Lehrerkreise zur Sozialdemokratie kann und mag von dieser durchaus nicht in derselben Stärke erwidert werden. Noch viel weniger ist dem fortgeschrittenen Liberalismus der Lehrerstand ins Herz gewachsen, und statt mit der Pfauenfeder der Gelehrsamkeit selbstgefällig auf nichtliberale Kollegen zu blicken, sie nicht zu beachten und zu verachten,

was bekanntlich jeder Ritter von Habenicht's und jedes Ellengigerl hinterm Ludentisch hervor und jeder Flaumbart mit nassen Ohren auch zuwege bringt, wäre es gewiß manchem liberalen Kollegen, ganz besonders denen, welche über gewisse zivile Umgangsformen hoch erhaben sind, anzuraten, etwas wählerischer in der Aneignung der Musterbilder seines Verhaltens zu sein und etwas mehr auf Selbstachtung sich zu besinnen. Denn wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen.

Die Wahrheit dieses Sprichwortes erfahren in vollem Maße die Berliner Lehrer. Sie sahen sich veranlaßt, in einer Eingabe an das Kgl. Provinzialkollegium zu wenden, auf daß dieses die von den städtischen Behörden zu Berlin beschlossene Gehaltsordnung für Direktoren und Lehrer die Bestätigung versage. Wird das den Herrn Bankdirektor Mompfen und den Herrn Justizrat Cassel schrecken.

Im Westen scheint ein Bürgermeistersyndikat zustande gekommen zu sein. Es sollen überall nur 400 Mk. Ortszulagen gewährt werden, während der gesetzlich zulässige Höchstbetrag sich auf 900 Mark beläuft. Hagen aber, die Residenz des Freisinns, das so viele Jahre Richter vertrat, und das jetzt den freisinnigen Bürgermeister Cuno als Reichstagsabgeordneten entsendet, will gar nur 300 Mark Ortszulagen gewähren.

Das schrecklich gut unterrichtete, von Kaufmann Franz Treiber gezeichnete Blatt schreibt:

In bayrischen, preussischen und badischen Städten, im badischen Landtag ist zahlenmäßig zum Ausdruck gebracht worden, was die glänzenden Lobsprüche auf Lehrerberuf und -stand zu bedeuten haben und es hat sich dabei herausgestellt, daß die Lehrer mit diesen blendenden Worten einen viel höheren Sinn verbunden hatten, daß eine gewisse Sorte Liberalismus nicht die Kraft hat, — **vom Zentrum reden wir gar nicht, von dem ist nichts anderes zu erwarten** — einer so eminent gerechten Sache, wie die der Forderung des Lehrerstandes ist, zum Siege zu verhelfen.

Mit einer gewissen Sorte Liberalismus ist's also rein nichts; welches ist nun aber die brauchbare Sorte? Weiß das Herr Treiber, oder flüstern die Souffleure gar zu leise? Das Zentrum scheidet für die Hintermänner aus; das ist selbstverständlich. Um die Haltung des preussischen Zentrums im Abgeordnetenhaus, die es bei Schul- und Gehaltsfragen beobachtete, zu würdigen, muß man das Versteck verlassen und auf **freiem** Plan den **erhabenen** Standpunkt der Partei mustern. Wo die Kräfte dazu nicht ausreichen, wird man eben parlieren, wie es für ein Versteck würdig und passend erscheint, aber mit Hohn wendet der aufrechtstehende Mann dem unverständigen Gewisper den Rücken.

Zum Syndikat der Bürgermeister bemerkt die „Westdeutsche Lehrerzeitung“:

Der Ring der Bürgermeister im Industriebezirk und die Ortszulagen. Liberale Lehrerfreundlichkeit! Darüber schreiben die Deutschen Nachrichten, Berlin: „Eine neue herbe Enttäuschung ist den Volksschullehrern und Lehrerinnen des rheinisch-vestfälischen Industriebezirks bereitet worden. Kürzlich war in einer Zusammenkunft der Bürgermeister resp. Oberbürgermeister beschlossen worden, für die Ortszulagen gleichmäßige Vorschläge zu machen. Ferner war vereinbart worden, die vorgeschlagenen Sätze zunächst geheim zu halten, selbst den Stadtvätern, und sie erst vor den beschließenden Sitzungen, die allerorts auf Dienstag, den 20. Juli, einzuberufen seien, mitzuteilen. Die Geheimhaltung hatte ihre guten Gründe. Denn die vorgeschlagenen Sätze sind so niedrig, daß sie überall einen stammenden Protest hervorgerufen hätten, und es galt zu verhindern, daß dieser Protest organisiert würde, daß in der Presse eine Kritik erfolge. In Essen und Mühlheim an der Ruhr ist der feine Plan gelungen (Elberfeld, Barmen, Remscheid, M.-Gladbach ebenfalls); nämlich 400 Mark für Lehrer und 150 für Lehrerinnen, obendrein erreichbar nach 32 Jahren, wurden im Fluge angenommen. Anders kam es in Dortmund. Das Zentrum hatte vorher von der Sache Wind bekommen und stellte sofort einen Gegenantrag, der die Zulagen auf 900 resp. 500 Mark gewähren wollte. Die nationale Mehrheit lehnte diesen Antrag zwar ab, vertagte aber die Angelegenheit, und so erscheint es noch möglich, daß in Dortmund der Plan des Oberbürgermeisters durchkreuzt wird!“ Lernen wir eines von den Bürgermeistern, nämlich so fleißig zu arbeiten an unserer Stellung wie die Herren arbeiten für das Interesse des

Stadtäckels, wenn es gilt, den Lehrern das zu geben, was alle anderen Beamten eher haben wie wir — ein auskömmliches Gehalt! Alle Mann drum an Bord!

Das ist sehr lehrreich für Leute, die offenen Blicks die Welt betrachten. Wir unsererseits halten das Pouffieren und das Bekämpfen der einzelnen politischen Parteien für gleich verfehlt. An das Gerechtigkeits- und Billigkeitsgefühl eines jeden einzelnen Abgeordneten muß appelliert werden; denn welches sollte denn die Partei sein, deren Abgeordneten keine Empfindung für Gerechtigkeit und Billigkeit besäßen. Wer immer einzelne Parteien unter dieser Voraussetzung apostrophiert, dem kommt es weit weniger auf den Gesamtnutzen des Standes an als auf einen reichen Fischzug im persönlichen eigenen Interesse. Wer das nicht einsieht, dem ist wirklich nicht zu helfen.

Eine recht bedeutsame Beleuchtung der badischen Volksschulfrage veröffentlichte die nationalliberale „Breisgauer Zeitung“ in ihrer Nummer vom 22. Juni. Das Datum der Erscheinung liegt allerdings etwas zurück, und wir bedauern von dem Artikel nicht früher Kenntnis bekommen zu haben. Ueber die meisten der berührten Seiten der Frage haben wir unsere Meinung schon ausgesprochen. Wir registrieren daher diese Rundgebung, ohne in eine Kritik uns einzulassen; vielleicht ist später darauf zurückzukommen. Besonders interessant erscheint der Artikel in bezug auf Rödels Basler Rede, als deren wenig zustimmende Beantwortung sie aufgefaßt werden kann.

Zur Volksschulfrage in Baden.

Gewisse Angriffe in sozialdemokratischen Blättern und einige Zuschriften veranlassen uns, heute uns einmal über die Volksschulfrage auszusprechen. Unsere Stellung ist eine sehr einfache; sie beachtet ebenso die wahren Interessen des Lehrerstandes, als auch die der an der Volksschule interessierten Volkskreise und der Allgemeinheit.

Darüber herrscht ein Zweifel nicht, daß der Lehrermangel, der quantitative und der qualitative, behoben werden muß. Um gutes und an Zahl genügendes Personal für die Volksschule zu bekommen, wird insofern auf den Zugang zum Lehrerberuf eingewirkt werden müssen, als die Volksschullehrer finanziell — im Gehalt —, den an Bildung gleichzuachtenden Beamten gleichgestellt werden. Da sind nun zwei Wege möglich: entweder Einreihung in den Gehaltstarif der Staatsbeamten, oder die Einfügung einer Bestimmung in das Elementarunterrichtsgesetz, wonach die Gehaltsbezüge der Lehrer bei allen Revisionen des Gehaltstarifs jeweils mit denen der an Bildung gleichzuachtenden Beamten gleichzustellen sind.

Auf dem ersteren Wege wird unseres Erachtens nichts erreicht werden. Die Presse der „Linken“ erweist da den Lehrern wahre „Bären dienste“. Die Regierung, am allermeisten die des Großherzogs Friedrich des Zweiten, wird nach wie vor auf dem Standpunkt stehen bleiben, daß die Schule Gemeindeanstalt sei. Wenn aber die radikalen Führer des Lehrerstandes immer mit dem Gedanken der Verstaatlichung der Volksschule spielen, so dürfen sie es der Regierung nicht verübeln, wenn diese die Einreihung in den Gehaltstarif als den ersten Schritt zum „Endziel“ betrachtet. Weil sie das tut, wird sie es nie zugeben. In dieser Frage wird es ein „niemals“ geben, auch wenn der „Volkssfreund“ anderer Ansicht ist. Was nützt es nun der nationalliberalen Partei, wenn sie sich auf den „Gehaltstarif“ versteift? Auf dem Lehrer Parteitag hat man das auch getan, als aber die Partei ihr Versprechen nicht „einlösen“ konnte im Landtag, da kehrte sich der Groll und Unmut gegen sie. Soll das jetzt wieder so kommen?

Warum sollte sich nicht der Kern der — an sich durchaus berechtigten — Lehrerforderung erreichen lassen auf dem zweiten Weg nach unserem Vorschlag?

Ganz abgesehen davon, daß die Einreihung in den Gehaltstarif für die Lehrer auch ihre Schattenseite hätte.

Wenn nun besseres Lehrermaterial erreicht wäre, so käme die zweite Frage: die Verkleinerung der Klassen, die Herabsetzung der auf den einzelnen Lehrer treffenden Schüler-Höchstzahl — so ziemlich die wichtigste pädagogische Frage. Um sie zu lösen, wird nötig sein, ein größerer Zuschuß des Staates an die Gemeinden. Wichtiger als ein überladener Lehrplan und oberflächliches Vielwissen, das nicht von langer Dauer ist im Leben, ist Gründlichkeit, Erziehung, Gemüt; das läßt sich aber nur machen, wenn der einzelne Lehrer bei verhältnismäßig geringer Anzahl von Schülern sich mit jedem einzelnen genügend abgeben kann.

Wenn wir noch die Errichtung von neuen Hauptlehrerstellen statt Unterlehrerstellen erwähnen, so haben wir damit das wesentlichste genannt in der Volksschullehrerfrage. Im übrigen ist es nicht so, als ob unsere Schulen den Vergleich mit denen anderer deutscher Staaten oder gar des Auslandes irgend zu scheuen hätten, und es ist noch viel weniger so, als ob die Zustände im Volksschulwesen auf dem Lande derartige wären, daß grundstürzende Aenderungen vorzunehmen wären. „Unstimmigkeiten“ kommen sehr selten vor, und eine Unehre ist es nicht für den Lehrer, im Volke und mit dem Volke zu leben, sich den ländlichen Verhältnissen anzupassen und den Ortschulrat, den Landbürgermeister, — der nichts weniger als ein Knecht des Pfarrers“ ist —, über sich zu haben. Erst recht wünschenswert ist es, daß sich die Lehrer in den Landorten nicht vom Orgelspiel zurückziehen und daß sie alten Volksbräuchen entgegenkommen. Das Ansehen des Lehrers, das Ansehen der Schule wird einen Schaden davon nicht haben.

Von einer „Entfremdung“ unsererseits der Lehrerschaft gegenüber, wie eine Zuschrift meint, ist keine Rede. Wenn wir in manchen Fragen heute nüchterner denken als früher, so kommt dies von den Erfahrungen des Lebens, die ernüchtern und den Blick freier und schärfer gemacht haben. Nicht alles liegt im wahren Interesse des Lehrerstandes und der Volksschule, was ein gewisser Radikalismus dafür ausgibt. Und über die Volksschule soll nicht der genannte Radikalismus allein entscheiden, sondern da haben andere Faktoren entscheidend mitzureden: die Eltern der Schulkinder, die Gemeinde, der die Schule gehört, die Schulverwaltung und die das Allgemeininteresse wahrende Regierung.

Nicht alles, was ein gewisser Radikalismus in der Führung des Lehrervereins vertritt, ist gleichbedeutend mit dem wahren Interesse des Lehrerstandes und der Volksschule. Das haben wir gesehen an der Art, wie 1903/04 gegen den Hauptlehrer Jhrig von Mannheim aus vorgegangen wurde, als er in den Landtag gelangte und in einer Einzelfrage sich vermaß, mit den gegebenen Verhältnissen zu rechnen, statt mit dem Kopf durch die Wand zu rennen. Das haben wir gesehen an der heimtückischen Art, wie Oberlehrer Gückel von Heidelberg verfolgt wurde, als er die „Bad. Schulztg.“ leitete, und trotzdem er die Lehrer- und Schulinteressen geschickt und entschieden vertrat, aber auch kein Freund davon war, mit dem Kopf durch die Wand zu rennen. Das haben wir gesehen an der Behandlung, die dem warmen Schulfreund Abg. Rohrhurst zuteil wurde. Das haben wir gesehen, als bei der letzten Lehrervorlage das Wort ausgegeben wurde: „alles oder nichts“. Das haben wir gesehen an dem Ton, der gegen den Minister Frhr. v. Dusch angeschlagen wird, obwohl dieser Mann es ist, der die Volksschulreform in die Wege geleitet hat! Das sieht man an den radikalen Schulplänen, die im Hintergrund der Agitation lauern; das sieht man an der spöttischen Herabsetzung der badischen Volksschule vor dem „Ausland“; das sieht man an der Mißachtung, die der Radikalismus der Autorität und Disziplin — ohne die ein geordnetes Staatswesen nicht bestehen kann —, angedeihen läßt, was

vor allem jene beherzigen sollen, die der Jugend zum Beispiel und Vorbild dienen sollen. Wenn in Basel gesprochen wurde von der „Erziehung der heranwachsenden Lehrer durch die Regierung“, so darf noch viel mehr diese Pflicht der Erziehung von den Schulzeitungen verlangt werden. Ob diese Pflicht richtig erfüllt worden ist und wird, diese Frage lassen wir offen.

Aber man sieht aus dem angeführten, warum wir dazu gekommen sind, den oben genannten Unterschied zu machen.

Auf die rohe, wirklich rüpelhafte Anrempelung des hochwürdigsten Episkopats, die wir dem von Kaufmann Treiber gezeichneten Blatte entnommen haben, bringen wir heute das Beispiel einer Sprache, die für katholische Lehrer sich geziemt und sie ehrt: denn es ist in religiös-kirchlicher Hinsicht die Sprache des dankbaren Sohnes, der nie der geistigen Wohltaten seines Vaters vergessen kann und wird.

In Nr. 32 der „Westdeutschen Lehrertg.“ lesen wir: **Cöln**, 4. August. Se. Eminenz der Päpstliche Kardinal-Legat Vinzenz Bannutelli empfing heute 11 Uhr kirchliche und weltliche Würdenträger, sowie Deputationen von Vereinen. Auch der Kath. Lehrerverband, Prov. Rheinland, vertreten durch die Herren Quadsflieg-Nachen, Bienefeld-Düsseldorf, Gielen-Cöln, hatte die hohe Ehre, von Sr. Eminenz empfangen zu werden. Herr Bienefeld hielt folgende Ansprache:

Princeps eminentissime!

Magistorum provinciae Rhenanae amplius quinque milia, consociationi magistrorum catholicorum Germaniae universae aggregata, Te, Princeps eminentissime, summa observantia atque laetitia consalutant. Maximo enim gaudio afficimur, quod haec nobis offertur occasio Supremo ecclesiae Pastori per illustrem suum Legatum promittendi, nos in posterum quoque nihil velle habere antiquius, quam ut ipsi religioni catholicae summopere addicti discipulos nostros ad eandem normam religiose dirigamus.

Magnum illud quidem est, quod profitemur his praesertim moribus et temporibus, cum tot tamque gravia obstent educationi christianae impedimenta. Nec tamen est, cur timeamus aut animum demittamus; nam ex augustissimo eucharistiae sacramento, cuius honorandi causa tot undique homines huc confluxere Tuque ipse ad nos venisti, tanta nobis lux tantusque vigor oboritur, ut sperare nobis liceat pueros curae nostrae commissos patriae non terrestres solum sed etiam coelestis cives egregios esse evasuros.

Eminenz! Der Kath. Lehrerverband des Deutschen Reiches, Provinz Rheinland, mit seinen mehr als 5000 Mitgliedern beehrt sich, Eurer Eminenz den ehrerbietigsten Gruß zu entbieten.

Es ist uns eine hohe Freude, bei dieser Gelegenheit Hochhinnen als dem Vertreter Sr. Heiligkeit die Versicherung zu geben, daß wir Lehrer auch in Zukunft nach unserem heiligen Glauben leben und wirken werden.

Mannigfach und groß sind die Hindernisse, welche gerade in heutiger Zeit der christlichen Erziehung entgegen treten. Doch wir verzagen nicht. Die hl. Eucharistie, um die in diesen Tagen Tausende sich scharen, gibt uns Kraft, sie ist uns die Sonne, unter deren erwärmenden und segnenden Strahlen wir die uns anvertraute Jugend für Zeit und Ewigkeit erziehen wollen.

Se. Eminenz dankte der Abordnung in liebevoller Weise und bemerkte, Sr. Heiligkeit über die Anhänglichkeit und Treue des Kath. Lehrerverbandes berichten zu wollen.

Zum Schlusse betonte Eminenz die hohe Bedeutung der hl. Eucharistie für die Erziehung.

Wir fragen die katholisch fühlenden Mitglieder des „Allg. Bad. Lehrervereins“: Ist es nicht weit ehrenvoller, Männern sich anzuschließen, die eine solche Sprache reden, als Leuten, die aus dem Verstecke heraus nur nägelbeschlagene Stiefelsohlen dem katholischen Empfinden entgegenhalten?

Nägelbeschlagene Stiefelsohlen für das kath.-religiöse Empfinden hat auch der „Volkserzieher“, den ein Lehrer herausgibt. In Nr. 3 des 13. Jahrgangs schreibt der bekannte Pfarrer Gottfried Schwarz, Karlsruhe i. Baden:

„Ich erkläre, die Fronleichnamstage, besonders die allgemeinen (eucharistischen) Kongresse, sollen jedermann, Katholiken und Protestanten, zur Anbetung des Fronleichnam zwingen. Weder Sakrament noch Kirche sind von Jesus Christus eingesetzt. Christus ist für die Freiheit des Denkens gestorben. Die römische Kirche erklärt das Reich Gottes für ein äußeres Reich; sie raubt ihnen mit Gewalt die Denkfreiheit und will mit Gewalt herrschen. Die römische Kirche ist widerchristlich; der Papst ist der Antichrist. Die evangelische Kirche ist durch ihre Sakramente römisch geblieben. (?) Seit die Kirche Gewalt hat, zwingt sie jedermann zum Sakrament. Das Altarsakrament zwingt jeden Menschen, einen Fetisch anzubeten. Die Fronleichnamfeier hat den Zweck, die Massen zum Religionskrieg aufzuheizen. Weil die Kirche alle Denkfreiheit unterdrückt, erzeugt sie alle Laster und Uebel, weil sie den Menschen zwingt, gegen ihr Gewissen zu handeln, d. h. das Böse mit Bewußtsein zu tun, pflanzt sie das Böse mit Gewalt in die Herzen. Die Kirche mit ihren Sakramenten ist die Mutter aller Greuel auf Erden.“ So Herr Pfarrer Schwarz in „Göhenfest in Köln“ im Volkserzieher.

Zweifelloos pädagogisches Lesefutter erster Ordnung. Uns will scheinen, als wollte der fein fühlende protestantische Herr Pfarrer die Freunde der Simultanschule bis ins Mark der Knochen blamieren. Das ist ihm über allen Wunsch gelungen. Den so boshafsten Schrollen dieses Mannes gegenüber bemerken wir, daß er unserem unendlich weiten, unendlich tiefen Geistes- und Gemütsleben gegenübersteht wie ein eben erwachendes Kind, dessen blödes, noch schlaftrunkenes Auge all den Glanz und all die Pracht einfach nicht ertragen kann und in wildem Aerger vor Wut außer sich gerät.

Das ist die Ursache aller konfessionellen Verhehungen. Eine Oberflächlichkeit im Erkenntnis- und Gemütsleben, wie es eben nur einer Zeit möglich ist, wo dem Bananensentum die allerstärkste Lungenkraft zur Verfügung steht, wo das Bananensentum auch im Bildungswesen die erste Geige spielt, oder doch spielen möchte.

Das Schulverordnungsbl. XVII vom 2. Aug. enthält zur Bewerbung ausgeschriebene die Vorstandsstelle an der Erziehungsanstalt Flehingen. Ann. bis 15. Aug. Zur Bewerbung ausgeschrieben: eine etatmäßige Stelle für einen wissenschaftlich gebildeten Lehrer mit Befähigung für Deutsch und Französisch an der Höheren Mädchenschule mit Lehrerinnenseminar in Heidelberg. Für kath. Lehrer: Burbach (Ettingen), Kornau (Bruchsal), Marbach (Tauberbischofsheim), Menzenschwand-Borderdorf (St. Blasien), Reichenbuch (Mosbach), Schollach (Neustadt). Für evang. Lehrer: Barga (Sinsheim), Bächig (Karlsruhe), Bühl, Eichel (Wertheim), Rippenheimweiler (Ettenheim), Neuluthheim (Schwehingen), Oberschefflenz (Mosbach), Reichartshausen (Sinsheim), Steinklingen (Weinheim), Wittlingen (Lörrach).

Todesfälle: Sigmund Schleizer, Hptl. a. D., Freiburg, 28. Juni 1909. Abraham Schweizer, Hptl. a. D., Mannheim, 9. Juli 1909. Wilhelm Meng, Hptl. a. D., Leopoldshafen (Karlsruhe), 11. Juli 1909. Sophie Goth, Hptl. a. D., Mannheim, 14. Juli 1909.

Handelslehrerprüfung Donnerstag, den 14. Oktober. Ann. bis 20. September.

Gestorben: Karl Duffner, Vorsteher der Gewerbeschule in Emmendingen.

Aus der Literatur.

Rezensionsemplare sind unmittelbar an die Redaktion, Hauptlehrer Koch, Langte, 12 Mannheim zu richten. Rücksendungen können nicht erfolgen.)

Zeitschrift für christl. Erziehungswissenschaft. Herausgegeben von Rektor J. Bösch. (Paderborn, Ferdinand Schöningh.)

21. Heft. Inhalt: Staatskunde und Volkswirtschaftslehre in der Schule. Von Willibald Jansen, Mittelschullehrer in Aachen. — Beiträge zu einer quellenmäßigen Darstellung der Geschichte des niederen Schulwesens in den ehemals kurtrierischen Ländern. Von Peter Jücher, Rektor in Erler. — Mannigfaltiges. — Zeitschriftenschau. — Briefkasten.

Dichterstimmen der Gegenwart. Illustrierte Monatschrift für Poesie und Literatur. Herausgegeben von Leo Tepe van Heemstede. (Verlag: Pet. Weber, Baden-Baden). Halbj.: 3 Mk. Einzelheft 60 Pfg.

Inhalt des Augustheftes: Gedichte von P. Gaud. Koch, D. Mehrens, E. Wiegmann, G. Jernatto, M. Grosse, P. Grabowsky, A. Esser, J. Gramm, M. Eckel, G. Dreesen, A. Busch, R. Knies, J. Haischer, P. Koep, J. Kravogl, A. v. Brodow. — Der Dichter „Liebfrauenlob“, P. Gaudentius Koch D. Cap., von P. Adolf Innerkofler. — Gedichte von E. Breit, F. Bleicher, N. Lambrecht, A. Bodecker, M. Th. Eisenlohr, Wlth. Wiesebach S. J., El. Vilecki. — Des Jairus Tochter, Nov. von Leo Sels. — Literaturbrief von Ernst Thrasolt (Die Kunstszugbewegung im katholischen Deutschland). — Alte und neue Bücher. — Beilage: Bildnis von P. Gaudentius Koch D. Cap.

„Natur und Kultur.“ Monatl. 2 Hefte à 32 S. Reich illust. Viertelj. 2 Mk. 6. Jhrg. München, Viktoriastr. 4. Heft 21.

Prof. Rebenstorff, Das Magnesium, mit Versuchsanleitung für den Unterricht und Selbststudium. — Prof. Morin, „Unter der Tropensonne“ — Prof. Dr. Strehl, Optische Plaudereien. — Geh. Rat Dr. Petri, Die Blattläuse des Epheu, der Fuchse und des Salats. — Sieghard, „Eine Stunde am Mikroskop.“ — Bunte Steine. — Experimentier- und Beobachtungsecke. — Sonnentätigkeit und Witterung im August. — Auskunftsecke — Väterschau.

Dr. G. Blumsehain, Streifzüge durch unsere Muttersprache. Verlag: Paul Neubner, Köln a. Rh.

Blumsehains Buch ist entstanden aus Vorträgen über deutsche Worte, Redensarten und Namen in ihrer Beziehung zur Kulturgeschichte. Der interessante Stoff bietet Anregungen und Belehrungen, die gewiß geeignet sind, zur Förderung des Verständnisses unserer Sprachgeschichte beizutragen. Dem Lehrer werden sie ganz besonders eine angenehme Lektüre sein.

Unsere Schwächen. Plaudereien von P. Sebastian von Der, Benediktiner der Beuroner Kongregation. Achte Auflage. 12^o (VIII u. 288) Freiburg 1909, Herdersche Verlagshandlung. M. 1.40; geb. in Leinw. M. 2.20

„Plaudereien“ kann der Verfasser sein Büchlein mit Recht nennen, wenn er die Einkleidung der einzelnen Kapitel ins Auge faßt. Das Ganze ist in der Tat in einem so angenehmen Plauderton geschrieben, daß man sich nur schwer von dem Büchlein trennen kann, wenn man einmal zu lesen begonnen, und doch wohnt ihm hoher sittlicher Ernst inne, und es mag schon manche gute Wirkung ausgeübt haben. Zwei volle Duzend Schwächen werden in ebensoviele Essays behandelt: Langweile, Zerstreuung, Ungeduld, Verlegenheit, Gewohnheit, Unbeständigkeit, Mutlosigkeit, Falsche Scham, Widerspruchsgelst, Verdrießlichkeit, Empfindlichkeit, Kleinlichkeit, Vielreden, Hast, Taktlosigkeit, Indiskretion, Oberflächlichkeit, Neugierde, Vergeßlichkeit, Unwahrhaftigkeit, Eitelkeit, Selbstsucht, Verweichlichung, Weltfönn. In gleicher Weise bespricht der Verfasser in einem andern Büchlein „Unsere Tugenden“ (im gleichen Verlag erschienen). Beide sind geschmackvoll ausgestattet und können sowohl einzeln als mitammen als hübsches Geschenk Verwendung finden.

In dritter, vermehrter und verbesserter Auflage erscheint jetzt nachdem bereits 24000 Abdrücke des Buches verteilt worden sind, das Verdeutschungsbuch VII des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins **„Die Schule“** von Professor Dr. Karl Scheffler, im Verlage des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins zum Preise von 60 Pfg. Wie in allen den sehr geschätzten und stark verbreiteten Verdeutschungsbüchern des Vereins sind auch hier die in Betracht kommenden Fremdwörter mit Sorgfalt durch deutsche ersetzt worden. Eine Anzahl Fachmänner und Sprachgelehrter Vereinsmitglieder haben dem Herausgeber mit ihrem Räte zur Seite gestanden. Die Verdeutschungen sind fast sämtlich längst vorhandene gute deutsche Wörter, nicht gewaltsame Übersetzungen; ausgeschlossen sind alle Fremdwörter, für die ein genügender Ersatz nicht zu finden ist.

Giovanni Segantini mit einem Geleitwort von Wilhelm Kohde, herausgegeben von der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege, Mainz, Jos. Scholz.

Segantini, der nach einer Jugend voll unglaublicher Anstrengungen und Entbehrungen, wurde er doch in seinem 15. Jahre als Geselle des Schuhstickerhandwerks aus der Lehre entlassen, als Maler zur hohen Meisterschaft gelangte, schied in Majola in seinem 42. Jahre aus dem Leben. Wie war es möglich, daß dieser seltene

Mann in seinen Bildern mit einem Millet, Thoma, in gewissem Sinne mit einem Böcklin wetteifern konnte? Dazu befähigte ihn neben seiner glücklichen Anlage, die alle Schranken durchbricht, die Liebe zur Natur, die Liebe zum Menschen. Diese divinitorischen Künstlergaben atmen die in einem Hefte vereinigten Kunstblätter, die ein: gemütvollte Betrachtung und geistige Verfenkung in hohem Maße verdienen.

Vom Gottesfuchen der Völker. Aus hl. Schriften aller Zeiten von Wilhelm Schwaner. Germanenbibel- und Volkserzieherverlag. Berlin-Schlachtenfeer-Marianstr. 3. Preis 3 Mk.

Aus der Einleitung erfahren wir, daß der Verfasser, früher Lehrer, mit lebhafter Phantastie begabt, strenger Verstandeskultur schon in der Jugend abhold war. Die Behandlung der äußerst interessanten Materie lassen jene Angaben nur zu glaubhaft erscheinen. Wer uns das Gottesfuchen der Völker in ergreifender Weise vorführen will, muß sich durch ein hartes, gediegenes Studium das Rüstzeug zu einer solchen philosophischen Arbeit erworben haben. Er muß, wenn er den Wert des Streitens und Suchens alter Völker auf diesem Gebiete mit dem ethischen Gehalt des Christentum vergleichen will, dieses kennen und unbefangen zu würdigen vermögen. Des Verfassers Vermögen vermag nach jeglicher Richtung. Wer eine tüchtige Apologie des Christentums aufmerksam durchgegangen hat, wird vorliegendes Buch höchst unbefriedigt zur Seite legen.

Von der Oberflächlichkeit des Verfassers, von seiner Voreingenommenheit, wenn nicht von seinem Hass gegen die katholische Kirche zeugt neben anderen folgende Stelle: „An das Christentum Christi, dessen hebräe Lehre der Satz von der Selbstachtung, der Nächsten- und der Feindesliebe ist, glaubt nicht einmal mehr der „berufene“ Nachfolger Christi auf dem Stuhle Petri in Rom; glaubt auch nicht jene gehässige Gesellschaft, die sich „Gesellschaft Jesu“ nennt und ihr Christentum dadurch betätigt, daß sie alle nicht zur „alleinseligmachenden“ katholischen Kirche gehörige Anhänger des Heilandes als gottlose Keger verflucht und sie wie einst Giordano Bruno martern und morden würde, wenn der Staat es noch erlaubte.“ Wir glauben, Herr Wilhelm Schwaner sollte sich beruhigen. Er schlage doch einmal die liturgischen Gebete der kath. Kirche für den Charfreitag auf. Falls er ein bischen Latein versteht, kann er erfahren, daß jene „gehässige Gesellschaft Jesu“ für ihre Gegner betet, daß sie auch für ihn betet, der, nach seiner Schrift, ein oberflächliches Produkt moderner Aufklärung, zu schlechten, sich dieses Gebetes von Herzen freuen sollte, damit die Schuppen von seinen Augen fallen und er die Zerrbilder erkennt, die er sich von den christlichen Konfessionen gemacht hat. Und da er ja auch der Pädagogenzunft angehört, möge er doch ein wenig bei dem evang. Privatdozenten Foerster in Zürich in die Schule gehen. Von ihm kann er lernen, was es mit der Heiligendevotion der Katholiken für eine Bewandnis hat.

Beilage zum Katechismus oder Kirchengeschichte, Kirchenjahr, Messopfer, Messianische Weissagungen, Vorbilder und Hauptgebete, zusammengestellt von **Eduard Herbold**, Pfarrer. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Achte Auflage. 8^o (IV u. 76) Freiburg 1909, Herdersche Verlagshandlung. Steif broschiert 60 Pf.

In großen Zügen, jedoch vollständig zweckgenügend, ist auf kleinstem Raume die Kirchengeschichte erbracht, während das Kirchenjahr nicht nur die heiligen Feste und Festzeiten ausführlich behandelt, sondern auch gründlich die einfallenden Kulthandlungen, Weihungen und Segnungen kennen lehrt. Mit wohlthuender Frische und lebhafter Begeisterung ist das Zentrum alles Gottesdienstes dargestellt, und zwar bei prägnanter Kürze in so erschöpfender Weise, daß wohl nichts ermangelt, was zum klaren Verständnis dieser geheimnisvollsten Handlung sowie alles dessen, was mit derselben näher oder entfernter zusammenhängt, je beizutragen imstande ist. Auch die Messianischen Weissagungen finden sich in praktisch gewählter Zusammenstellung. Und die Vorbilder des Heilandes, seiner heiligsten Mutter, der Kirche und heiligen Sakramente erlangen ihren besonderen Vorzug durch die allgemein durchgeführten scharfen Gegenüberstellungen. Zum Abschluß sind in unveränderter Form dem Ganzen die obligaten Gebete beigegeben.

So ist das Schriftchen doch eine willkommene Fundgrube für jeden Katecheten, und nicht minder ein erfreuliches Lehrmittel für strebsame Schüler.

Personalnachrichten

aus dem Bereiche des Schulwesens.

1. Befördert bzw. ernannt:

Dobler Alkuin, Unterlehrer in Herdwangen, wird Hauptlehrer in Hundsbach, A. Bühl, Fuchs, Joseph, Unterlehrer in Kartung, wird Hauptlehrer in Stohren, A. Staufen. Geter, Otto, Unterlehrer in Peterzell, wird Hauptlehrer in Dertingen, A. Wertheim. Geiger, Heinrich, Unterlehrer in Schwefingen, wird Hauptlehrer in Leibenstadt A. Adelsheim. Greulich, Julius, Unterlehrer in Offenburg, wird Hauptlehrer in Kirnbach, A. Offenburg. Hessig, Berta, Unterlehrerin in Weil, A. Lörrach, wird Hauptlehrerin daselbst. Lorenz, Robert, Unterlehrer in Oberkirch, wird Hauptlehrer in Haslach, A. Oberkirch. Mehm er, Leopold, Unterlehrer in Pfaffenrot, wird Hauptlehrer in Vermersbach, A.

Rastatt. Müller, Heinrich, Unterlehrer in St. Georgen, wird Hauptlehrer in Gochsheim, A. Bretten. Neuert, Hugo, Unterlehrer in Eggenstein, wird Hauptlehrer in Lahr (Versetzung nach Knielingen zurückgenommen). Ritter, Wilhelm, Unterlehrer in Hockenheim wird Hauptlehrer in Steinegg, A. Pforzheim.

2. Versetzt:

a. Hauptlehrer:

Bock, Adam, von Gondelsheim nach Weinheim. Eitel, Lina, von Kirlach nach Forchheim, A. Ettlingen. Karrer, August, von Joostal nach Wangen, A. Konstanz. Kern, Fridolin, von Neukirch nach Leutkirch, A. Überlingen. Preusch, Emil, von Weimlingen nach Weil, A. Lörrach. Römer, Otto von Mondfeld nach Mörsch, A. Ettlingen. Rückert, Adam, von Leutesheim nach Brombach, A. Lörrach. Rüttenauer, Urban, von Unteribental nach Kollnau, A. Waldkirch. Wagner, Adolf, von Ittersbach nach Eutingen, A. Pforzheim. Wintermantel, Mathäus, von Drschweier nach Ehingen, A. Engen.

b. Unständige Lehrer:

Bader, Emil, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Heudorf, A. Stockach. Banger, Hermann, Schulkandidat, als Hilfslehrer nach Limbach, A. Buchen. Barth, Bertrud, Schulkandidatin, als Unterlehrerin nach Altenheim, A. Offenburg. Behm, Hans, Schulkandidat, als Hilfslehrer nach Aglasterhausen, A. Mosbach. Greulich, Simon, Unterlehrer in Laudenbach nach Seckenheim, A. Mannheim. Grimm, Emil, Schulkandidat als Hilfslehrer nach Brehingen, A. Buchen. Geyer, Karl, Schulkandidat als Hilfslehrer, nach Niederhof, A. Säckingen. Haas, Rudolf, Schulkandidat als Hilfslehrer nach Burbach, A. Ettlingen. Hofmann, Erwin, Schulkandidat als Unterlehrer nach Offenburg. Holderbach, Alfons, Schulkandidat als Hilfslehrer nach Reichenbuch, A. Mosbach. Huber, Hugo, Schulkandidat als Hilfslehrer nach Raibach, A. Schopfheim. Keller, Hans, Hilfslehrer in Sulzfeld nach Dietlingen, A. Pforzheim. Kiefer, Gottlieb, Schulverwalter in Vinzen nach Langenau, A. Schopfheim. Korn, Antonie, Schulkandidatin als Unterlehrerin nach Elzach, A. Waldkirch. Kuen, Marie, Schulkandidatin als Unterlehrerin nach Endermettingen, A. Waldshut. König, August, Schulkandidat als Unterlehrer nach Hornberg, A. Triberg. Maier, Joseph, Unterlehrer in Ebringen als Hilfslehrer nach Kniebis, A. Wolfach. Mattes, Otto, Unterlehrer in Heudorf als Hilfslehrer nach Tengen, A. Engen. Miltenberger, Franz, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Merdingen, A. Breisach. Morell, Hans, Schulkandidat als Hilfslehrer nach Pforzheim (Bröhlingen). Odenwald, Heinrich, Schulkandidat als Hilfslehrer nach Hasselbach, A. Singheim. Reinold, Rupert, Schulkandidat als Unterlehrer nach Schönau, A. Heidelberg. Ries, Julius, Unterlehrer in Lahr, als Hilfslehrer nach Mannheim. Röderer, Theodor, Schulkandidat als Hilfslehrer nach Badenweiler. A. Mühlheim. Rudolf, Heinrich, Hilfslehrer in Werbachhausen, als Unterlehrer nach Zimmern, A. Tauberbischofsheim (nicht nach Reichenbuch). Schäfer, Emil, Unterlehrer in Siegelbach als Hilfslehrer nach Weisbach, A. Eberbach. Schell, Wilhelm, Unterlehrer in Weiterdingen, nach Birkendorf, A. Bonndorf. Schindler, Edmund, Schulkandidat als Hilfslehrer nach Oberwolfach. A. Wolfach. Schollmeier, Friedrich, Schulkandidat als Unterlehrer nach Mannheim. Schweiß, Oskar, Unterlehrer in Merdingen nach

Ebringen, A. Freiburg. Speck, Adolf, Unterlehrer in Mietersheim nach Offenburg. Spizer, Hilda, Unterlehrerin in Altenheim nach Teutschneurent, A. Karlsruhe. Staudenmaier, Hermann, Schulkandidat als Hilfslehrer nach Fischberg, A. Schopfheim. Stözer, August, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Stebbach, A. Eppingen. Straub, Karl, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Heudorf, A. Stockach. Träger, Otto, Schulkandidat als Unterlehrer nach Bortal, A. Wertheim. Volz, Amanda, Unterlehrerin in Endermettingen nach Immenstaad, A. Ueberlingen. Weigel, Friedrich, Unterlehrer in Ottenheim, nach Knielingen. A. Karlsruhe. Winter, Karl, Unterlehrer in Hofweier als Schulverwalter nach Unteribental, A. Freiburg;

2. Aus dem Schuldienst treten aus:

Braun, Hermann, an der Volksschule in Freiburg.

Gestorben:

Seifert, Eduard, Hauptlehrer in Dürrenbühl. A. Bonndorf. Mehrle, A., Hauptlehrer in Furtwangen, A. Triberg.

Lebenslieder und Lebensbilder.

4.

Dein Vater hält dich im Arme,
Du goldenes Töchterlein,
Und träumt gar eigne Träume
Und singt und wiegt dich ein.

Es eilt die Zeit so leise,
Gewaltig und geschwind,
Aus enger Wiege steigt
Hervor das muntre Kind.

Nun übertauen Perlen
Des hellen Blickes Glanz;
Nun will der Zweig der Myrte
Sich biegen zum bräutlichen Kranz.

Das Kind wird still und stiller,
Es drängt an die Mutter sich;
Wie blühet heran die Jungfrau
Bewußtlos so minniglich!

Ein Himmel, welche Tiefe!
Ihr Auge so blau und klar!
Wie bist du gleich geworden
Der Mutter, die dich gebart!

Dein Vater hält dich im Arme,
Du goldenes Töchterlein
Und träumet von deiner Mutter
Und singet und wieget dich ein.

Ad. v. Chamisso.

Bücher, Zeitschriften liefert zu Originalpreisen bei prompter Bedienung die .. Buchhandlung „Unitas“ in Adern und Bühl.

Druckarbeiten jeder Art in Schwarz- und Mehrfarbendruck liefert in sauberster Ausführung die .. Buchdruckerei „Unitas“ in Adern und Bühl.

Taufende Rauder empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlich u. gesund. **Tabak, eine Tabakspfeife** umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten **Feuertabak** für Mk. 4.25 frko. 9 Pfd. **Pastoretobak** u. Pfeife kosten zus. Mk. 5.— frko. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife Mk. 6.50 frko. 9 Pfd. **holz. Canaster** u. Pfeife Mk. 7.50 franko. 9 Pfd. **Frankf. Canaster** mit Pfeife kosten frko. 10 Mark, gegen Nachnahme bitte angeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Brudsal i. B.

Fabrik Weitrauf.
Herr **Kreis-Schulinsp. Vichthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, kaumenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtobak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Stottern

heilt gründlich **C. Denhardt's Anst., staatl. ausgez., Stuttgart.** Prospekt mit aml. Zeugnissen gratis. Honorar nach Heilung.

Haben Sie Magenbeschwerde

Dann verlangen Sie eine Probefendung
1/2 Fl. Steimers „Magenkraft“
1/2 Fl. Steimers „Magendoktor“
1/2 Fl. Steimers Sherry Brandy
1/2 Fl. Schwarzw. Kirchwasser
zum Gesamtpreis von Mk. 6.50 franko gegen Nachnahme.

Versand direkt an Private.
Ferdinand Steimer
Liqueurfabrik
Adern i. Baden.

Hof-Pianohaus
Mohr & Schlauder, Großherz. bad. Hoflieferant.
Freiburg i. Br., Ecke Friedr.- u. Merianstr.
Größtes Spezialgeschäft Freiburgs in
::: Flügel, Pianinos, Harmoniums :::
Alleinvertretung: Bechstein, Verduz, Steinway & Sons New-York und Hamburg, Steinweg Nachfolger Lipp & Sohn, Hardt, Thürmer, Mannborg, Pianola Company Berlin usw.
Den Herren Lehrer Rabatt bei Selbstbezug oder Vermittlung.
Umtausch, Raten, Reparaturen und Stimmungen.

Agitiert für die „Badische Lehrerzeitung“
und wendet ihr Anzeigen zu. :: ::

Druck und Verlag der „Unitas“ in Adern-Bühl (Baden). Für den Inseratenteil verantwortlich: P. Köfer in Adern.